Morgen-Ausgabe.

Annoncen-
Annahme-Bureaus.
In Posen außer in der
Expedition dieser Zeitung
(Wilhelmstr. 17)
bei C. H. Ulrici & Co.
Breitestraße 14,
in Gnesen bei Th. Spindler,
in Grätz bei L. Streisand,
in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Dreiundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-
Annahme-Bureaus.
In Berlin, Breslau,
Dresden, Frankfurt a. M.,
Hamburg, Leipzig, München,
Stettin, Stuttgart, Wien:
bei G. L. Daube & Co.,
Haasenstein & Vogler,
Rudolph Mosse.
In Berlin, Dresden, Görlitz
beim „Invalidendank".

Nr. 652.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Freitag, 17. September.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1880.

Zum Quartal's-Wechsel

machen wir ergebenst darauf aufmerksam, daß wir zur Bequemlichkeit unserer geschätzten Leser außer in der unterzeichneten Expedition folgende Ausgabestellen in hiesiger Stadt errichtet haben:

Jacob Appel, Wilhelmsstraße Nr. 7.
J. Affeltowicz, Wallischei 67.
H. Berne, Wallischei Nr. 93.
Gebr. Böhlke, St. Martin.
Ernst Böhlke, St. Martin.
Wittwe E. Brecht, Wronkerstr. 13.
Emil Brumme, Wasserstraße.
C. O. Burde, St. Martin 60.
C. O. Burde jun., St. Adalbertstraße 28.
Ed. Feckert jun., Berliner- u. Mühlenstr.-Ecke 18b.
Frenzel & Comp., Markt 56.
Marcus Friedländer, Friedrichs-Straße Nr. 31.
Otto Goy, Friedrichsstraße 21.
M. Grätzer Nchflg., Mühlen- u. Pauli-Kirchstr.-Ecke.
Ad. Gumnior, Mühlen- u. St. Martinstr.-Ecke.
H. Hummel, Breslauerstr 9 u. Friedr.- u. Lindenstr.-Ecke 19.
R. Kahlert, Wasserstraße 6.
M. Kantorowicz, Schuhmacherstraße 1.
L. A. Kunkel, Destillateur, Gr. Gerberstraße 40.
Adolph Latz, Gr. Ritterstraße Nr. 10.
Restaurateur G. Lehmann, Ostrowek Nr. 11.
Wittwe Maiwald, St. Adalbert.
H. Michaelis, Kl. Gerberstr. Nr. 11.
J. K. Nowakowski, Wiener Platz Nr. 2.
F. W. Plagwitz, Schützenstraße 23.
Bruno Radt, Markt 70 und Breite-Straße Nr. 6.
Anton Radomski in Jerzyce.
Samuel Samter, Wilhelmsstraße Nr. 11.
Oswald Schäpe, St. Martin Nr. 23.
Jacob Schlesinger, Wallischei Nr. 73.
Hugo Seidel, Mühlenstraße Nr. 14.
A. Streich, Sapiehaplatz Nr. 10b.
Hugo Spindler, (Carl Heinr. Ulrici & C.) Breitestr. 14.
Gust. Adolph Schleh, Hoflieferant Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke.
Wlad. Alfons v. Unruh, Halbdorfstraße Nr. 9.
Paul Vorwerg, Sapiehaplatz Nr. 7.
Jul. Placzek, Wasserstraße Nr. 8/9.

Abonnements werden bei uns sowie bei sämmtlichen Distributionsstellen ohne Preiserhöhung entgegen genommen und gelangt die Zeitung Morgens 7 Uhr, Mittags 11½ Uhr und Abends 5 Uhr zur Ausgabe.

Die Expedition der Posener Zeitung.

§§ Folgen der Sezession.

Alle Welt ist einig darüber, daß die Bedeutung des Austritts der Achtundzwanzig aus der nationalliberalen Partei erst durch das demnächstige Verhalten der Wähler bestimmt werden wird. In dieser Beziehung ist jetzt erst ein Anzeichen, aber ein wichtiges, zu verzeichnen: der nach lebhaften Erörterungen, jedoch mit weit überwiegender Majorität gefaßte Beschluß des bisher nationalliberalen „Reichsvereins" zu Bremen, sich für die Sezession zu erklären. Wenn man die offiziöse Presse hört, sollte man freilich glauben, daß der Anschluß der freihändlerischen Seestädte selbstverständlich wäre — soll doch der „absolute Freihandel" das eigentliche bewegende Element der ganzen Sezession sein. Allein deutlich redende Thatsachen zeigen, wie wenig es mit dieser Behauptung auf sich hat. Die beiden nationalliberalen Abgeordneten Hamburgs beispielsweise haben, obgleich sie persönlich entschiedene Freihändler sind, und obgleich ihr Wahlkreis mehr als irgend ein anderer durch die herrschende Wirthschaftspolitik bedroht wird, die Erklärung vom 31. August nicht unterzeichnet; und in der Debatte, welche im Bremer „Reichsverein" dem erwähnten Beschlusse vorausging, haben auch Freihändler gegen denselben gesprochen, indem sie lieber zeitweilig auf die Bethätigung ihrer wirthschaftlichen Ueberzeugung verzichten, als dem Fürsten Bismarck Opposition machen wollten. Ein Nationalliberaler wird sich auf den Standpunkt von Forckenbeck und Genossen eben nur dann stellen, wenn er überzeugt von der Heilsamkeit der wirthschaftlichen Freiheit, von der Gefährlichkeit der bereits durchgeführten und der noch in der Luft herumschwirrenden Projekte ist, wenn er aber außerdem genug Selbständigkeit der Gesinnung besitzt, um in einer schwierigen Lage eine entschlossene Wahl treffen zu können. Diese Selbständigkeit der Gesinnung ist keineswegs bedingt durch eine weit nach links gehende grundsätzliche Auffassung der staatlichen Probleme; vielmehr hat sich schon manchmal gezeigt, daß die Gemäßigtesten auch die Festesten sein können. Der Bremer Liberalismus war stets ein sehr zurückhaltender, ehedem altliberal, später durchaus rechts innerhalb der nationalliberalen Partei; aber liberal war man dort immer, auch in den Reaktionszeiten, während mancher andere Wahlkreis in unvermittelten Sprüngen sich zwischen Radikalismus und Reaktion hin- und herbewegte; und so ist es ein keineswegs wegen der freihändlerischen Interessen Bremens selbstverständlicher, sondern ein bedeutsamer Beginn einer, hoffentlich langen Reihe von Zustimmungs-Erklärungen, daß Bremen dieselbe eröffnet.

Eine wesentlich andere Kundgebung ist von der provinziellen Partei-Versammlung zu erwarten, welche auf den nächsten Sonntag nach Hannover berufen ist; es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe sich gegen die Sezession erklären wird. Nicht als ob die hannoverschen Liberalen viel einiger als die anderer Landestheile, in der Beurtheilung der politischen und wirthschaftlichen Fragen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart wären: auch die nationalliberalen Hannoveraner haben sich bei fast allen wichtigen Abstimmungen der letzten zwei Jahre im Reichstage und im Abgeordnetenhause getheilt. Aber das persönliche Ansehen Bennigsen's und die besondere Gefahr, welche dort dem Welfenthum gegenüber mit einer Spaltung der Liberalen verbunden wäre, werden ohne Zweifel dort jede ausdrückliche Zustimmung zur Sezession verhindern. Dennoch ist es sehr möglich, daß zu den bedeutungsvollsten Folgen der letzteren gerade die hannoversche Versammlung zu rechnen sein wird. Bereits hat ein Veteran des hannoverschen Liberalismus, Herr Grumbrecht, sich ebenso entschieden für ein freundliches Verhalten zu Forckenbeck und Genossen erklärt, wie er ein Vertrauensvotum für Bennigsen verlangt. Beruht eine derartige Beurtheilung der Situation nur auf der unklaren Gutmüthigkeit, die es allen Theilen recht machen will — bei Herrn Grumbrecht ist das sicherlich nicht der Fall —, so hat sie freilich keinen Werth; sie kann aber für die weitere Entwickelung der Dinge sehr wichtig werden, sofern sich in ihr, nur in anderer Art, als in der Sezession, doch derselbe Gedanke kundgiebt: daß die bisherige Haltung der Nationalliberalen einer selbständigen Geltendmachung der liberalen Ueberzeugungen Platz machen muß. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diejenigen Hannoveraner, welche weder in der Tarif-, noch in der kirchenpolitischen oder in der Verwaltungs-Reform-Frage mit Bennigsen einverstanden waren, entschlossen sind, ihre mit Forckenbeck und Genossen sachlich übereinstimmende Auffassung der Lage innerhalb der nationalliberalen Partei zur Geltung zu bringen; und Bennigsen ist ganz der Politiker, einer solchen Strömung Rechnung zu tragen, vorausgesetzt, daß es eine starke ist: wir haben immer die Ansicht vertreten, daß seine neueste Politik nicht auf Gleichgiltigkeit gegen die liberalen Prinzipien, sondern auf der Voraussetzung beruhte, daß er bei einigermaßen entschiedenem Widerspruch gegen Absichten des Kanzlers die liberalen Wähler nicht hinter sich haben würde. Es wird viel darauf ankommen, ob er in der Versammlung vom nächsten Sonntag einen starken Eindruck im entgegengesetzten Sinne erhält, oder ob dort die lediglich gouvernementalen Elemente überwiegen, welche in der Provinz Hannover noch mehr als anderwärts sich in die nationalliberale Partei eingeschlichen haben — Leute, welche niemals liberal waren, ehe man unter dieser Flagge zugleich die greifbaren Vortheile der Regierungsfreundlichkeit erlangen konnte.

Es ist möglich, daß die hannoversche Versammlung maßgebend für die Entscheidung der Frage wird, ob die Anhänger von Forckenbeck und Genossen in der Bevölkerung sich in naher Zukunft mit der Fortschrittspartei zu einer „liberalen Partei" vereinigen, oder ob es vorläufig bei freundschaftlichen Beziehungen getrennter liberaler Lager bleibt. Die Hannoveraner sind der Zahl nach, namentlich im Reichstag, wo sie nur ein schwaches Kontingent zur national-liberalen Fraktion stellen, nicht entscheidend für das künftige Verhalten der letztern; aber da Bennigsen zu ihnen gehört, und da für seine Haltung immer die seiner hannoverschen Landsleute von großer Bedeutung war, so dürfte die am Sonntag berufene Versammlung allerdings auf das künftige Verhalten der ganzen noch übrigen nationalliberalen Fraktion einen Schluß gestatten. Und eben darum kann sie für die oben berührte Frage bedeutungsvoll werden. Der Zweck der Sezession ist vor Allem, diejenigen Ueberzeugungen, welche immer die gemeinsamen sämmtlicher deutschen Liberalen waren, fortan ohne Rücksicht darauf zu vertreten, ob man sich dadurch etwa die Unzufriedenheit des Kanzlers zuzicht — und eben hierdurch diesen, der sich nur zu Zugeständnissen entschließt, wo er auf Macht und Entschlossenheit stößt, zur erneuten Berücksichtigung jener liberalen Ueberzeugungen zu veranlassen. Als ein Mittel dazu erscheint Vielen die Vereinigung der mit Forckenbeck und Genossen einverstandenen, bisherigen Nationalliberalen mit der Fortschrittspartei zu einer einzigen „liberalen Partei"; Andere haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, auch Bennigsen und seine Freunde künftig, wenngleich mit einiger Zurückhaltung, für jenen Zweck der Sezession eintreten zu sehen, und für diesen Fall würde ihnen nützlicher, als die Verschmelzung mit der Fortschrittspartei, eine ähnliche Einrichtung erscheinen, wie sie in Oesterreich und in Frankreich besteht: dort theilt sich die Verfassungspartei, hier die republikanische in mehrere Fraktionen, die aber in beständiger Verbindung mit einander stehen, in den Hauptfragen sich als eine Gemeinschaft fühlen und als eine solche auftreten. Die Aussichten für eine ähnliche Gestaltung der liberalen Parteiverhältnisse bei uns, oder für eine Entwickelung, welche etwas rascher oder etwas langsamer zum Kampfe zwischen den Sezessionisten und der Fortschrittspartei einer-, den Nationalliberalen andererseits führen müßte, können durch die Versammlung der Hannoveraner am Sonntag wesentlich beeinflußt werden.

Die Neubildung der liberalen Partei.

Die erste Nummer des autographirten Organs der neuen liberalen Gruppe, die „Liberale Korrespondenz", wird mit der bekannten Austrittserklärung der Sezessionisten eröffnet. An diese schließt sich sodann folgende Ausführung:

„Die Neubildung der liberalen Partei ist durch den Zusammentritt der aus der nationalliberalen Partei ausgetretenen 28 Abgeordneten und ihrer Freunde wirksam vorbereitet. Es ist besonders in süddeutschen Blättern gegen die sogenannten Sezessionisten der Vorwurf erhoben worden, sie hätten aus persönlichen Motiven, nicht aus sachlichem Interesse gehandelt. Die unter der Austrittserklärung stehenden Namen bedürfen keiner Vertheidigung gegen derartige unwürdige Verdächtigungen. Wir haben es nur mit der Thatsache zu thun, daß der neue und, wie uns scheint, fruchtbare Parteiansatz da ist, daß wir Männern, welche zum Theil durch langjährige politische Arbeit als hervorragende Führer das Vertrauen des Volks gewonnen haben, wenigstens die Voraussetzung schuldig sind, daß ihre Handlungen vom Gefühl sittlicher Verantwortlichkeit bestimmt werden. Zu einem so wichigen Schritte, wie die Austrittserklärung, entschließt sich kein denkender Mann ohne die dringendste Noth, nur mit Widerstreben löst er alte, liebgewonnene Verbindungen. Wenn er dies aber thut, so geschieht es mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit. Anerkennung gebührt daher den Männern, welche den Muth und die Ueberzeugungstreue gehabt haben, trotz der politischen Lethargie unserer Tage dem Volk ins Bewußtsein zurückzurufen, „daß eine Partei, welche nicht mehr von der Einheit politischer Denkart getragen wird, auf der allein ihre Berechtigung und ihr Einfluß beruhten, keine Partei mehr ist." „Es ist ein thörichtes Beginnen" — so lassen sich die Tadler der vollendeten Thatsache vernehmen — „die Zahl der vorhandenen Fraktionen und Fraktiönchen noch um eine neue zu vermehren." Wenn es sich nur um eine kleine Fraktion mehr handelte, so möchten die Tadler vielleicht Recht haben; es steht aber Größeres und Höheres auf dem Spiel. Es handelt sich darum, ob man über Grundsätze ebenso unbefangen Kompromisse schließen soll, wie über Maßregeln, ob die Politik der Liberalen nichts weiter als das Feilschen mit der Regierung bedeutet, oder ob sie unveränderliche, von sittlichen Voraussetzungen getragene Gesetze für das Verhalten der Einzelnen in der Gemeinde und im Staate fordert. Die Spaltung innerhalb der nationalliberalen Partei datirt übrigens nicht von gestern. Vor bereits 2 Jahren kündigte sie sich zuerst in der Zoll- und Wirthschaftspolitik an. Seitdem erweiterte sich der Riß zwischen denjenigen, welche die wirthschaftliche Freiheit für untrennbar von der politischen halten und denen, welche nur zu geneigt sind, den verschiedenen Sinnesänderungen des Reichskanzlers zu folgen. Neuerdings aber hat die Stellung der, wenn auch geringen Mehrheit zu dem kirchenpolitischen Gesetz, dessen Ausführung einem Ministerium Puttkamer anvertraut ist, ein ferneres Verweilen in demselben Lager für diejenigen Mitglieder der Partei unmöglich gemacht, welche eine Unterordnung der Ehre und Würde des deutschen Volkes unter den Willen Roms selbst in an sich minder wichtigen Punkten entschieden zurückweisen. Ein Schritt weiter auf dieser schiefen Ebene der Kompromisse über Prinzipien würde die freiheitlichen und nationalen Errungenschaften der Zeit von 1866 bis 1877 in Frage stellen. Darum bezeichnen wir den Austritt als einen Akt sittlicher und politischer Nothwendigkeit. Die Austretenden verwerfen die Konnivenz- und Opportunitätspolitik ihrer bisherigen Genossen, sie wollen die liberalen Kräfte im deutschen Volk zusammenfassen und womöglich einen gemeinsamen Boden schaffen, auf welchem die bisher vielfach zersplitterten sich vereinigen können. Sie fassen als letztes und unverrückbares Ziel die Bildung einer großen und mächtigen Partei ins Auge, welche den vereinigten Konservativen nicht allein an politischer Einsicht und Thatkraft, sondern auch an Zahl überlegen wäre. Wenn man ihnen vorgeworfen hat, daß sie kein vollständiges Programm über alle wichtigen Fragen des Staatslebens aufgestellt haben, so wurden sie darin von dem Bewußtsein geleitet, daß es nicht theoretische Erörterungen gilt, sondern daß es gilt, für die dringendsten Forderungen der nächsten Zeit thatkräftig einzutreten, alle einigenden, nicht die trennenden Fragen in der liberalen Partei hervorzuheben. Sie folgen darin dem Beispiel des Mutterlandes parlamentarischer Entwickelung, wo durch die Konzentrirung aller Kräfte auf wenige Punkte die größten Fortschritte errungen worden sind. Sie sehen vertrauensvoll den nächsten Wahlen entgegen und appelliren an das deutsche Bürgerthum in Stadt und Land, in welchem von jeher die Wurzeln der Kraft und der Erfolge der liberalen Partei gelegen haben."

„Der polnische Kriegsschauplatz."

Von Sarmaticus.

Soeben ist das zweite Heft einer Broschüre im Helwing'schen Verlage in Hannover erschienen, deren ersten Theil wir vor Monaten an dieser Stelle besprochen haben. Das vorliegende Heft behandelt den südpolnischen Kriegsschauplatz und schließt mit einer Operations-Studie über die folgenden drei Kriegsfälle:

1. Rußland und Frankreich greifen gleichzeitig Deutschland an; eventuelles Eingreifen Oesterreich-Ungarns zu Gunsten Deutschlands.
2. Deutschland und Rußland führen den Kampf allein.
3. Deutschland und Oesterreich-Ungarn führen als Verbündete nur Krieg gegen Rußland.

Wir wenden uns hier zunächst dem ersten und dritten Kriegsfalle zu.

Sarmaticus versichert, daß sich in einem Kriege Deutschlands gegen Frankreich und Rußland ersteres nur in der aktiven Defensive verhalten könne. Die sofort mobil gemachte deutsche Armee würde sich demjenigen Gegner zuerst entgegenwerfen, der zunächst völlig gerüstet im Felde erschiene, und der wäre nach der schwerfälligen Mobilisirung Rußlands offenbar Frankreich. Wahrscheinlich dürften am Tage der Kriegserklärung zuerst fünf russische Kavallerie-Divisionen, die heute schon hart an der preußischen Grenze stehen, dieselbe überschreiten, um die östlichen Provinzen Preußens zu überschwemmen und wenigstens den moralischen

Effekt zu erzielen, wie General Gurko im Jahre 1877 in Bulgarien und Ost-Rumelien. Mittlerweile würden die vollständige Mobilisirung und der strategische Aufmarsch der russischen Feldarmee erfolgen können. Wegen des vorhandenen beschränkten Raumes und der mangelhaften Kommunikationen könnten nach der im Frieden bestehenden russischen Ordre de bataille vier Armeekorps bei Kowno mit der Operationslinie gegen Königsberg, vier Korps bei Warschau mit der Operationslinie Posen-Berlin und sechs Korps bei Iwangorod für den Vormarsch nach Schlesien und zur Deckung gegen einen Angriff aus Galizien konzentrirt werden.

Gegen eine solche Aufstellung müßte Deutschland ein Minimum von Armeekorps aufstellen, dafür aber die vorhergesehenen Reserve-Formationen in Anspruch nehmen. Sarmaticus räth der deutschen Armee ganz besonders das Festhalten von Königsberg und Posen an, wobei natürlich das eventuelle aktive Vorgehen gegen die russische Armee von diesen beiden Stützpunkten aus selbstverständlich wäre. Die Vorrückung der bei Iwangorod versammelten russischen Armee gegen Schlesien sei nicht zu befürchten, wenn Oesterreich an dem Kriege in der Art theilnimmt, daß vier offensiv auftretende Armeekorps bei Krakau und ebensoviele bei Lemberg versammelt werden, von denen die letzteren gegen eine sich eventuell bei Kiew sammelnde vierte russische Armee Front machen müßten. Darüber, was mittlerweile an der Westgrenze Deutschlands gegen Frankreich vorgeht, spricht der Verfasser nicht, weil in der vorliegenden Studie nur der polnische Kriegsschauplatz behandelt wird.

Führen aber Deutschland und Oesterreich Krieg gegen Rußland, ohne daß sich ersteres gegen Frankreich zu wehren hat, dann glaubt Sarmaticus, daß die Verbündeten schon darum einen Offensivkrieg beginnen werden, weil Rußland mit seiner schwerfälligen Mobilisirung zur Zeit der von den Verbündeten ausgegangenen Kriegserklärung kaum vollkommen gerüstet dastehen und den eigentlichen Aufmarsch unter dem Schutze seiner fünf vorstoßenden Kosaken-Divisionen vollziehen wird können. Die Aufstellung der verbündeten Armeen würde ungefähr in derselben Weise wie oben, doch mit offensiver Tendenz erfolgen. Eventuell könnte sich eine vierte deutsche Armee für die Linie Königsberg-Grajewo und bei Thorn die Konzentrirung einer für Nowogeorgiewsk bestimmten Belagerungs-Armee empfehlen. Die Belagerung von Iwangorod müßte dem bei Krakau versammelten linken Flügel der Oesterreicher zufillen.

Nach der Weichsellinie müßten die Verbündeten gegen den mittleren Bug mit dem Zentrum Brest-Litowsk vorgehen, wo die Aufstellung der russischen Armee auf beiden Flügeln ungedeckt erscheint. Sollte es den Verbündeten gelingen, Kongreßpolen zu erobern, dann empfiehlt Sarmaticus den Marsch nach Moskau und nicht nach Petersburg. Dieser empfehle sich schon mis Rücksicht auf die Aufstellung der Oesterreicher, wie aber noch mehr auf Rücksicht auf die Möglichkeit: im Zentrum und Süden Rußlands eine Armee leichter zu bewegen und verpflegen zu können. Lemberg-Brest-Königsberg würde dann die neue Operationsbasis der Verbündeten sein Auch Napoleon I. sei gegen Moskau vorgegangen, doch sei nicht zu befürchten, daß die Verbündeten das Schicksal des Franzosenkaisers treffen werde. Das Kommunikationswesen sei heute ein besseres, die verbündete Armee werde weit einheitlicher und schlagfertiger sein, das freiwillige Zerstören der russischen Städte durch die eigene Bevölkerung dürfte sich kaum mehr wiederholen.

Sollte Rußland den Krieg verlieren, dann würde sich nach der Meinung Sarmaticus' eine Gebietsabtretung Deutschlands und Oesterreichs nicht empfehlen. Es wäre vielmehr der Versuch zu studiren, ob sich nicht ein selbständiges Königreich Polen unter einem westeuropäischen Fürstenhause oder als habsburgische Sekundogenitur herstellen ließe, was dann mit Deutschland und Oesterreich in einen Handels- und Postverein zu treten hätte.

Das sind die interessantesten Ideen, welche Sarmaticus in seiner Brochüre ausspricht. Das Buch hat mit Ausnahme seiner reichen, militärisch-fachmännischen Daten nur den Werth einer rein individuellen Expektoration, die aber schon durch ihre ernsthaft sich gebende Existenz von zweifellos symptomatischer Bedeutung ist.

Deutschland.

+ **Berlin**, 15. Sept. [Zünftlerideale.] Eine vortreffliche Illustration zünftlerischer Bestrebungen, die eine Reform des deutschen Handwerks zu beabsichtigen vorgeben, verdanken wir dem „Präsidenten des Senats der europäischen Modenakademie“ Herrn Gustav Adolph Müller, der zur Rettung des deutschen Handwerkes vom deutschen Reichstag eine Reorganisation des deutschen Handwerkerstandes auf Grundlage der obligatorischen Zünfte verlangt. Sein der Petition beigelegter Organisationsplan ist vortrefflich geeignet, den Handwerkern klar zu machen, welche untergeordnete Stellung sie den Innungsgewalten, den Obermeistern und Vorständen gegenüber einnehmen würden. Zunächst darf natürlich Niemand ein Gewerbe betreiben und Lehrlinge halten, der nicht vorschriftsmäßig Meister geworden und Innungsmitglied ist. Der Innungsvorstand aber ist gradezu allmächtig. Er entscheidet über die Aufnahme in die Innung nach Befund der Qualifikation und auf Grund von Reifezeugnissen, Lehrbriefen und Meisterdiplomen. Der Vorstand müßte nicht aus Menschen bestehen, wenn Abneigung gegen Konkurrenz, persönliche Antipathien und andere subjektive Gründe seine Entscheidung über Aufnahme oder Nichtaufnahme nicht beeinflussen sollten. — Der Vorstand normirt die laufenden und besonderen Beiträge zur Bestreitung der Verwaltungs- und sonstigen Kosten. Allerdings verschließt sich der Entwurf nicht ganz den Anforderungen unserer Zeit: der Vorstand soll Lehrwerkstätten und Fachschulen errichten, die Lehrer anstellen, den Lehrgang überwachen oder normiren. Er soll Innungsmagazine errichten, um in beschäftigungslosen Zeiten Gesellen und Innungsmeistern Arbeit zu geben. Man muß sich freilich fragen, wohin mit den fertigen Artikeln, wenn es schon ohne Innungsmagazine an Nachfrage fehlt. Um das Kapital ist jedoch der Senatspräsident der europäischen Moden-Akademie nicht in Verlegenheit. Der Staat soll das Kapital zur Errichtung und zum Unterhalt der Lehrwerkstätten, Fachschulen und Magazine unter Solidarhaft der Innungsmitglieder zinsfrei hergeben. Das heißt, die Zwangsinnungen erklären sich von vornherein für unfähig, auf dem Grundsatz der Selbsthilfe zu fußen, der bei der bescheidenen Grundlage der Freiwilligkeit in den Genossenschaften so Großes geschaffen hat. Sie nehmen den Lassalle'schen Gedanken der Produktivgenossenschaften mit zinsfreien Staatsdarlehen auf, den freilich der Fürst Bismarck nicht ganz verwerflich schien. Die Millionen von Handwerkern gründen ortsweise solche Anstalten und der Staat soll das Betriebskapital hergeben; woher die erforderlichen großen Summen nehmen, wovon die Verzinsung bestreiten? Wie soll der Staat die Sicherheit der Schulden prüfen, wer bürgt ihm für rationelle Verwaltung der Anstalten? Warum sollte nicht der Landwirth, der Fabrikant und Kaufmann gleiche Forderungen stellen? Soll der Staat darauf eingehen, so muß er sich bis ins Einzelnste um den Betrieb des Handwerks kümmern, und wir erhalten auf diesem Gebiet die Verwirklichung der sozialdemokratischen Ideale. Und das nennt sich konservative Wirthschaftspolitik! Der Herr Senatspräsident fordert ferner, daß nur körperlich gesunde und gebrechenlose Knaben Lehrlinge werden dürfen. Wahrscheinlich soll der Staat für die Uebrigen Versorgungsanstalten errichten. Nicht einmal jeder Innungsmeister, sondern nur der vom Vorstand für qualifizirt erklärte, soll Lehrlinge halten dürfen. Da solche bekanntlich weit billiger sind als Gesellen, wird es an Menschlichkeiten auch in dieser Beziehung gewiß nicht fehlen. Diese Zünftlerideale charakterisiren sich als Befriedigung des Ehrgeizes einiger großen Schreier und Ausbeutung der blindgläubigen Handwerksmeister, als die krasseste Polizeiwirthschaft in der Form von Innungsvorständen, als Besteuerung aller Steuerzahler zu Gunsten der Handwerker, in erster Linie einer beschränkten Zahl „qualifizirter Meister“. Doch läßt es sich nicht leugnen, daß hier nur die Konsequenzen der staatlichen Beglückungstheorien im Wirthschaftsleben gezogen sind, daß das verhängnißvolle Ende des Weges deutlich sich zeigt, den man mit der Einführung des mittelbaren oder unmittelbaren Innungszwanges betreten würde.

— Das große Ereigniß des Tages ist die definitive Uebernahme des preußischen Handelsministeriums durch den Fürsten Bismarck. Es weist diese Thatsache darauf hin, daß der leitende Staatsmann den in dieses Ressort fallenden Gegenständen seine Aufmerksamkeit mit besonderem Nachdruck zuwenden wird. Die „N.-Z.“ begleitet diese Thatsache mit folgendem Kommentar:

„Fragen wir, welche Gegenstände dies sein können, so präsentiren sich zwei Angelegenheiten, bei denen man an eine Verstärkung der unmittelbaren Initiative des Fürsten Bismarck denken kann. Die eine Frage ist die der Abschließung der Handelsverträge, die allerdings dem Reich kompetirt, für deren Bearbeitung aber das preußische Handelsministerium eine geeignete Instanz ist. Die andere Angelegenheit ist das Versicherungswesen, für welches der Reichskanzler ein besonderes Interesse zeigt. Von verschiedenen Blättern wurde angedeutet, das Zunft- und Innungswesen solle ganz besonderen Reformen entgegengeführt werden; wir lassen das dahingestellt. Die Lage scheint uns nicht danach angethan, sie durch Experimente in dieser Richtung noch mehr zu kompliziren. Die persönliche Seite der Sache kömmt wohl am meisten darin zum Ausdruck, daß die Stellung des Vorstandes der Reichskanzlei, des Geheimen Rathes Tiedemann, der Stellung eines Ministers sich nähern wird. Herr v. Bötticher erhält durch seine Ernennung zum Staatsminister ohne Portefeuille Sitz und Stimme im Staatsministerium.“

— Zu der Uebernahme des Handelsministeriums durch den Fürsten Bismarck bemerkt die „Tribüne“:

„Die nächsten Wirkungen dieses eigenthümlichen Ministerwechsels werden wohl den gewerblichen Gebieten zufallen, denen für die nächsten Wahlen eine ähnliche Mission zugedacht scheint, wie die Fabrikindustrie sie bei den letzten übernahm. Die Anstrengungen der offiziösen Presse, die „liberal“-konservative Mehrheit als das eigentliche Ideal des Fürsten Bismarck zu proklamiren, können diese Vermuthungen nur bekräftigen. Das extreme Agrarierthum hat seine Arbeit gethan, und kann nun gehen; durch Unbescheidenheit und Zügellosigkeit kompromittirt es seine Gönner mehr, als es ihnen zu nützen vermag. An seine Stelle wird das extreme Zünftlerthum, der reaktionslustige „liberale“ Handwerkerstand zur Fortsetzung der neuen nationalen Wirthschaftspolitik berufen, der Sonne und Licht natürlich zunächst von seinem Fachminister empfängt. Bedarf es für diesen aber erst eines umständlichen programmatischen Schreibens, wie desjenigen des Reichskanzlers an den Agrarierführer von Thüngen-Roßbach i. J. 1878, wenn Jeder liest: „Handelsminister Fürst Bismarck?“ Wir glauben nicht. Auch hier ist die Vereinfachung augenscheinlich.“

— [Kundgebungen aus dem Volke für die neue liberale Gruppe.] Am Montag hat sich bekanntlich der „Reichsverein“ zu Bremen für die neue liberale Gruppe ausgesprochen. Schon am vergangenen Freitag indeß waren in Leer (Hannover) nationalliberale Wähler versammelt, um zu der neuen Gruppe Stellung zu nehmen und sie einigten sich schließlich in der Annahme nachstehender Resolution:

„Der liberale Wahlverein in Leer begrüßt mit Freuden die Kundgebung der neuen liberalen Partei und erklärt, daß die in dieser Kundgebung ausgesprochenen Anschauungen auch für sein Wirken maßgebend sein werden.“

— Die „Prov.-Korresp.“ redet in ihrem neuesten Leitartikel einer liberal-konservativen Allianz das Wort. Außer Betracht für die praktische Regierungspolitik bleiben sowohl die Konservativen, deren Ziel nur in den Zuständen der Vergangenheit, sowie diejenigen Liberalen, denen es nur in der Zukunft liegt. Aber vereinigen müssen sich diejenigen Konservativen und diejenigen Liberalen, die für ihre Bestrebungen die Schranke des nationalen Wohls und die Pflicht gegen das nationale Gemeinwesen anerkennen. — Uns erscheint der Artikel namentlich darum beachtenswerth, weil er bestätigt, daß man in Regierungskreisen die Bildung der neuen Gruppe nicht gering schätzt, sondern derselben eine starke Anziehungskraft zutraut.

— In der „N. Fr. Pr.“ spricht sich ein anscheinend von dem berufensten Münzpolitiker (Prof. Soetbeer) herrührender Artikel über die Verwaltung der deutschen Reichsbank aus. Es verdient beachtet zu werden, daß der Verfasser dem vielfach erhobenen Tadel über die letzte Diskontoerhöhung der Bank nicht beipflichtet. Er schreibt:

„Seit Anfang vorigen Monats bis jetzt sind mit den Dampfern von Hamburg und Bremen nach Newyork vermuthlich 15 bis 20 Millionen Mark in deutschen Doppelkronen verschifft worden, und eine Fortdauer dieses Goldabflusses wird erwartet. Dies hat eine Erhöhung des Diskonts seitens der Reichsbank in rascher Folge von 4 auf 5 und 5½ Prozent zur Folge gehabt. Hiergegen ist von mancher Seite ein scharfer Tadel laut geworden, indem man geltend gemacht hat, daß zu einer solchen für den allgemeinen Verkehr sehr empfindlichen Maßregel in der Lage des Geldmarktes und den besonderen Verhältnissen der Bank kein genügender Grund vorgelegen habe, und daß der Zweck, den Goldexport zu hemmen, dadurch nicht werde

Reisebriefe aus dem Riesengebirge.*)

II.

Schreiberhau, 12. Septbr.

Wie hatte ich mir feierlich gelobt, als ich die „Stadt der Intelligenz“ verließ, vier Wochen lang Allem aus dem Wege zu gehen, was nur entfernt an Tinte, Feder und Intelligenz gemahnen könnte. Keine Zeile wollte ich schreiben, die mit Druckerschwärze je in Berührung kommen sollte; ja fest entschlossen war ich, wie der Doktor Martin Luther, Jedem das Tintenfaß an den Kopf zu werfen, der mir als feuilletonistischer Versucher nahen wollte, und nun? Wo sind sie hin die schönen Vorsätze! Acht Tage war ich kaum der gewohnten Thätigkeit entronnen, als schon der böse Geist in mir sich wieder zu regen begann; wie mein besseres Ich auch dagegen kämpfte, es half ihm nichts. Ein unglücklicher Moment der Einsamkeit, ein leeres Blatt Papier und — es war geschehen, der erste „Reisebrief“ entstand . . .

Ach, wer erst einmal gesündigt hat, dem fällt's das zweite Mal nicht schwer, und so fühle ich mich heute bereits als Gewohnheitssünder; ja soweit bin ich schon, all' das, was ich hier erfahre, beobachte und erlebe, als schätzbares Material anzusehen, das die Vorsehung zu keinem anderen Zweck mir darbietet, als um Feuilletons daraus zu machen. Und so mögen auch Sie, theurer Mitsünder auf dem Gebiete der Druckerschwärze, die Wege der Vorsehung, die ja bekanntlich dunkel sind, durch mich kennen lernen, indem sie nun — einen zweiten „Reisebrief aus dem Riesengebirge“ von mir erhalten.

Wenn die erholungsbedürftige Menschheit eine Sommerreise zu unternehmen beabsichtigt, dann rathe ich ihr, nicht nach Schreiberhau, sondern nach Berlin zu gehen; dort ist's im Sommer so hübsch ruhig, so frei von allem nervenaufregenden Weltstadttreiben, während man hier „Unter den Linden“ oder auf dem „Mühlendamm“ sich zu befinden glaubt. Es ist erstaunlich: all seinen alten Bekannten und lieben Freunden, denen man zu beiderseitiger Erholung ein paar Wochen aus dem Wege gegangen zu sein wähnte, begegnet man hier und äußert natürlich seine aufrichtige Freude über das baldige Wiedersehen. Augenblicklich hat die Fluth von Spree-Athenern allerdings bedeutend nachgelassen, aber im Monat Juli, als die Schulen geschlossen, die Gesangvereine entfesselt und die Turnvereine frisch, fromm, frei wurden, da soll, wie mir versichert wird, der Berliner hier wahrhaft epidemisch aufgetreten sein . . .

Doch wer sich der Einsamkeit ergiebt, ist bald allein. Man braucht zu diesem Behufe hier blos ein Konzert zu besuchen. Einige Virtuosen des Klaviers und der Geige, die „auf der Durchreise“ in Schreiberhau sich hören ließen, haben nach der erwähnten Richtung hin um einige Ferien-Misanthropen sich große Verdienste erworben, wenn auch ihr „Verdienst“ leider dabei ein geringer blieb.

Da man indeß weder in Rom gewesen sein darf, ohne den Papst gesehen, noch im Riesengebirge, ohne die Schneekoppe bestiegen zu haben, so hatte ich mir aus der reichen Auswahl von Regentagen, um einmal nach Herzenslust Natur zu „kneipen“, gerade den regnerischsten auserwählt und in Gesellschaft eines gemüthlichen alten Herrn und seiner hübschen Tochter, so wie eines stillen Anbeters der Letzteren mich auch auf die Wanderschaft begeben. Der stille Anbeter war ein sehr lauter Konditor aus Görlitz, ein lustiges Herrchen in einem sandtortenfarbigen Anzug und einem Chokoladengesicht, der uns von seiner genauen Kenntniß aller Wege und Stege des Riesengebirges vorher so viel Schönes erzählt hatte, daß ich im Voraus davon überzeugt war, wenn wir uns seiner Führerschaft überließen, wir nach Görlitz, statt auf die Schneekoppe schließlich gelangen würden. Und doch, — o Weiber! — überließen wir uns dieser Führung! . . . .

Die erste Begegnung die wir hatten, war ein altes Mütterchen, das auf einem Kreuzwege stand und die Harfe spielte. „Böses Omen!“ rief kopfschüttelnd der gemüthliche Vater. „Ein altes Weib in aller Früh? Aus der Hölle müssen wir uns loskaufen. Wie alt seid Ihr Mütterchen?“ — „Achtzig Jahr werd' ich morgen, lieber Herr,“ erwiederte die Alte, einer der Hexen Macbeths nicht unähnlich mit dem Kopfe wackelnd. — „Achtzig Jahr? Da habt Ihr Euch merkwürdig gut konservirt. Hier nehmt das Viergroschenstück, sorgt aber, daß wir besser Wetter bekommen.“

Die ganze große Zunft der Harfen-, Drehorgel- und Harmonikaspieler, der echten und unechten Lahmen, Blinden und sonstigen Fechter von Ravenna, welche den armen Wandrer brandschatzend wegelagerern, sie befanden sich alle bereits auf ihrem Posten, als wir ihre Straße zogen, und wir hatten den „Zackenfall“ noch nicht erreicht, als unser Alter der Wohlthätigkeit seines liebenswürdigen Töchterleins schon Halt! gebieten mußte. „Elisabeth, meine Tochter“, scherzte er, als das gutherzige Kind bei jedem Markstück, das es hingab, die „armen Bettler“ bedauerte, „wenn Du mit Deinen Liebesgaben so fortfährst, kannst Du vielleicht auch einmal heilig gesprochen werden, augenblicklich aber bist Du auf dem besten Wege mich selbst zum „armen Bettler“ zu machen.“

Auf den Zackenfall kamen wir eben recht, um einen waghalsigen Schneidergesellen vom Tode zu retten. Dieser Nadelheld war mit uns gleichzeitig in die schaurige Tiefe der Schlucht hinuntergestiegen und während wir uns vorsichtig etwas abseits hielten, dreist in die Mitte derselben getreten, als hoch droben dem eingedämmten Elemente Freiheit gegeben ward. Mit brausender Allgewalt stürzte sich plötzlich die wilde Fluth des Zackens hinunter und würde das Schneiderlein, das nun vor Schreck ganz starr wurde, unfehlbar mit sich fortgerissen haben, wenn wir nicht die Geistesgegenwart gehabt hätten, ihn im letzten Momente mit eigner Lebensgefahr noch rasch zur Seite zu ziehen. Mehr todt als lebendig und triefend von der Sturzwelle, wurde er von uns hinaufgebracht, wo man ihm in der Restauration die nöthige Pflege zu Theil werden ließ. Hoffentlich wird die gewaltsam-

*) Nachdruck verboten.

erreicht werden. Unsere Ansicht ist, daß ein solcher Vorwurf nicht begründet erscheint, und daß die Bankverwaltung im Hinblicke auf die Zusammensetzung ihres Baarvorrathes Grund hatte, den Versuch zu machen, durch Erhöhung des Diskonts den Export des Goldes zu erschweren und auf spätere Rückkehr der ausgeführten goldenen Zwanzig-Markstücke hinzuwirken. Die Diskontbestimmungen der Reichsbank haben gewiß einen bedeutenden Einfluß auf den Geldmarkt, allein auf die Dauer und in der Regel ist der umgekehrte Einfluß doch der prinzipale und entscheidende. Wie umfangreich und mächtig auch der Geschäftsbetrieb der Reichsbank sein mag, sie ist nicht im Stande, ohne eine empfindliche Abnahme ihres Wechselbestandes zu erfahren, eine durch die allgemeine Lage des Geldmarktes nicht gerechtfertigte Erhöhung des Diskonts längere Zeit aufrecht zu erhalten, weil die Konkurrenz der übrigen Banken und der Privatkapitalisten in den großen Handelsplätzen solches naturgemäß verhindert." — Was das gegenwärtige Mißverhältniß des übermäßigen Silberbestandes unserer Reichsbank und die daraufhin befürchtete Gefährdung unserer Valuta im internationalen Verkehr betrifft, so sind diese Uebelstände, wie der Verfasser ausführt, wesentlich befördert worden durch das unmotivirte Beharren bei der prinzipiellen Sistirung der deutschen Silberverkäufe, welche nur der Regierung von Britisch-Indien und den fremden Silberverkäufen etwas genützt, der Reichsbank aber und den großen Verkehrsinteressen, denen sie sonst in so ausgezeichneter Weise dient, unter Zeitumständen, wie wir solche jetzt erleben, Verlegenheit bereitet hat. — „Wird der Metallbestand der Reichsbank erst ganz aus Gold bestehen, dann wird ein zeitweiliger Abfluß von 15—20 Millionen Mark in's Ausland wenig Aufsehen mehr erregen und, wofern nicht gleichzeitig sonstige Umstände es verlangen, eine Erhöhung des Diskonts schwerlich zur Folge haben. Bei der jetzigen Sachlage erscheint diese Erhöhung als die alleinige zweckentsprechende Maßregel, um die Goldausfuhr thunlichst zu erschweren, und man muß im Uebrigen ruhig den weiteren Verlauf der amerikanischen Goldimporte abwarten, welche, wenn sie ein bestimmtes Verhältniß zum Bedarf jenes Landes überschritten haben werden, demselben ebenso unbequem werden müssen, wie in anderen Ländern ein plötzlicher und zu starker Goldexport. Indem die Verwaltung der Reichsbank die bündige Zusicherung ertheilt hat, auf Verlangen jederzeit ihre Noten mit Gold einzulösen, und da dem Silber, nach verständiger Wahrscheinlichkeitsberechnung, durch eine Aenderung der Münzpolitik der Vereinigten Staaten nach einigen Monaten eine fernere Entwerthung drohen dürfte, so erscheint es in der That angezeigt, daß die Bankverwaltung jetzt selbst die Wiederaufnahme der Silberverkäufe befürworte und die unpraktischen Projekte und Phrasen der deutschen Bimetallisten ganz auf sich beruhen lasse. Praktische Geschäftsleute können unmöglich im Ernste dem Gedanken Raum geben, daß die Reichsregierung sich werde verleiten lassen, ohne Englands vorgängigen rückhaltlosen Beitritt, mit Frankreich und den Vereinigten Staaten einen Vertrag wegen gemeinsamer Annahme der Doppelwährung (mit Freigebung der Silberausmünzungen auf der Basis der früheren normalen Werthrelation) abzuschließen, dessen Erfolg vermuthlich nur wäre, daß die Bank von Frankreich dahin trachten würde, nach und nach ihren Vorrath von etwa 240 Millionen silbernen Fünf-Francsstücken in Deutschland zu dortigem Silbercourant umprägen und die dafür bezogenen 960 Millionen Mark deutscher Goldmünzen in Paris zu Zwanzig-Francsstücken umwandeln zu lassen; daß ferner in den Vereinigten Staaten die Silbermünzen trotz des internationalen Bimetallismus in den öffentlichen Kassen verbleiben und nicht vermehrt würden, weil Banken und Kaufleute nach wie vor nicht davon ablassen würden, durch Privatkontrakt für die internationalen Zahlungen und im sonstigen Großverkehr, wie jetzt geschieht, Silbermünze auszuschließen. Deutschland aber würde das Verdienst, durch seine Initiative einige Jahre lang künstlich den Silberpreis um einige Pence gesteigert zu haben, damit erkaufen, daß es thatsächlich zur alleinigen Silberwährung zurückkehrte und für eine nicht absehbare Zeit im großen Weltverkehre eine den stärksten Schwankungen unterworfene isolirte Währung mit einer Unmasse papierener Werthzeichen behielte. Ein wahrer Segen für Deutschland wäre es, wenn die Reichsregierung baldigst erklären möchte, daß sie die bis zum Mai 1879 befolgte Münzpolitik zur Durchführung der Münzgesetze von 1871 und 1873 wieder aufnehme und die prinzipielle Sistirung der Silberverkäufe aufhebe. Durch eine solche Erklärung müßte allen nutzlosen und schwindelhaften Projekten der Bimetallisten und den dadurch von Zeit zu Zeit geschaffenen künstlichen Beunruhigungen des Geldmarktes ein Ende gemacht werden. Hätte die jetzige Diskonterhöhung hierzu mitgewirkt, so würde ihre Zweckmäßigkeit um so evidenter sich darstellen."

— Der Gesetzentwurf des Abg. v. Schorlemer-Alst, betreffend die Vererbung der Landgüter in Westfalen und den angrenzenden Kreisen, stößt in der Rheinprovinz andauernd auf den Widerstand der landwirthschaftlichen Interessenten. Immer mehr stellt es sich heraus, daß die Resolution des „westfälischen Bauernkönigs", wie der ultramontane Herr Antragsteller sich gern nennen hört, keineswegs einem absolut zwingenden materiellen Bedürfniß entsprang. Man will am Rhein nichts von einer gebundenen Intestaterbfolge wissen, die mit ihrer Bevorzugung des Erstgeborenen dem Rechtsbewußtsein der dortigen Bevölkerung widerspricht. Die einmüthige Kundgebung gegen das geplante Gesetz, welche am 14. September von der gegenwärtig tagenden „Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen" ausgeht, wird sowohl den Antragsteller wie diejenigen Abgeordneten, welche seine Resolution unterstützten, und endlich auch die Regierung davon überzeugen, daß zum Mindesten eine Ausdehnung der bäuerlichen Fideikommißwirthschaft über die Grenzen Westfalens hinaus unthunlich sei. Ja, Herr v. Schorlemer selber scheint bereits durch eigenes Nachdenken zu dieser Erkenntniß gekommen zu sein. In einem in jener Versammlung mitgetheilten Briefe erklärt derselbe, daß nicht mehr sein früherer Entwurf, sondern der vom westfälischen Provinziallandtage entsprechend abgeänderte zu gelten habe, in welchem manche Härten gemildert sind. Nach seiner Ansicht ferner wäre sein Antrag nicht direkt auf die Verhältnisse der Rheinprovinz übertragbar; er wisse recht gut, daß hier auch die bestehende Rechts- und Stammessitte gehört werden müsse. — Diese Stammessitte hat sich denn nun allerdings mit aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit in einer Resolution geäußert, in welcher der landwirthschaftliche Verein für Rheinpreußen den Schorlemer'schen Entwurf rundweg ablehnt. Als drohende Nachtheile im Gefolge eines derartigen Gesetzes wurde namentlich bezeichnet die Verminderung der Bodenrente, das Fallen des Werthes der Grundstücke, Verschlechterung der Kreditverhältnisse, Unzufriedenheit in der Familie, verminderte Liebe zum Vaterland und dadurch ein Vorarbeiten für den Sozialismus. Diesen bösen Leidenschaften müsse man die Bevölkerung nicht entgegenführen und nicht die Schleusen der Auswanderung auf's Neue öffnen. Besser sei ein Mangel an Land, als ein Land, das Mangel an Leuten habe. Das sind nun freilich Uebertreibungen, bei denen indessen nicht übersehen werden solle, daß sie einen starken Kern von Wahrheit in sich enthalten.

— Die in Konstanz tagende Generalversammlung der deutschen Katholiken ist in diesem Jahre besonders stark besucht. Der bekannte ultramontane Reichstags-Abgeordnete Dr. Moufang hat dort zum äußersten passiven Widerstande aufgefordert und zugleich wiederholt bemerkt, daß man in Rom warten könne: er berichtete die jüngsten Ereignisse in der Kirchengesetzgebung Badens und knüpfte daran die Hoffnung, daß auch die preußischen Maigesetze bald in die Brüche gehen würden. Er verglich diese Gesetze mit einem vollen Fasse, das bereits ein Loch habe, aus dem der Inhalt nach und nach ausströme; das Loch werde immer größer werden, bis endlich das Faß ganz leer sei und in sich zusammenfalle. Man möchte immer weiter an der Befreiung der Religion von den Ketten, in denen sie jetzt noch schmachte, arbeiten. — Die Zustimmungsadressen aller Bischöfe, unter denen auch die des Grafen Ledochowski, ermuthigten augenscheinlich die Katholiken in ihrem Widerstande gegen die staatliche Gesetzgebung. Charakteristisch ist, daß der ultramontane Reichstags-Abgeordnete v. Bodmann die katholischen Studenten als die Zentrumsmänner der Zukunft begrüßte.

— Der Staatsrath von Elsaß-Lothringen wird dem Vernehmen nach am 6. Oktober, der Landesausschuß Mitte November zusammentreten. In der letzteren Körperschaft dürften die von deutschen Beamten ausgehenden Beschwerden gegen das Regiment des Statthalters zur Sprache kommen. In Bezug auf dieselben glauben wir einer straßburger Korrespondenz des berner „Bund" Raum geben zu sollen, welche von einem Beamten herrührt und die betreffenden Verhältnisse wie folgt darstellt:

„Was die Blätter über den Massenabzug der deutschen Beamten nach der Heimath schreiben, ist thörichtes Gerede und dürfen die dabei kundgegebenen Herzensergüsse über die Manteuffel'sche Verwaltung nicht als Gradmesser für die Gesinnung der deutschen Landesbeamten angesehen werden, da sie nur das Produkt einiger Unzufriedenen (deren es ja überall giebt) sind, die entweder persönlich irgendwie unangenehm getroffen wurden oder sich in ihren übertriebenen Hoffnungen getäuscht sahen und welche die Landesverwaltung herzlich gern wieder freigäbe, wenn sie von ihrem Heimathlande — ohne Einbuße an Rang und Gehalt — nur wieder übernommen würden. Die Besorgniß, es möchte bei der stetig zunehmenden Annäherung zwischen dem Statthalter und der Bevölkerung eine Reduktion der hohen Gehälter eintreten — wir sind verhältnißmäßig weit besser gestellt in pekuniärer Beziehung, als die unmittelbaren Reichsbeamten —, sowie das Unbequeme, jetzt nicht mehr so paschamäßig schalten und walten zu können, ohne sich die Folgen einer mündlichen Beschwerde beim Statthalter auf den Hals zu laden, bildet den hauptsächlichsten Grund zur Unzufriedenheit dieser Einzelnen. Ich fühle mich nicht getäuscht in meinen Hoffnungen, denn ich habe mir von vornherein gesagt, daß ich nicht auf Rosen gebettet sein werde; dennoch bin ich zufrieden, denn erstens habe ich hier eine Stellung erhalten, die man mir in meiner Heimath vielleicht in 20 Jahren noch nicht übertragen hätte, und zweitens empfinde ich eine große Genugthung darin, mitarbeiten zu dürfen an der Wiedergewinnung dieser braven Bevölkerung für das Deutschthum. Und so denkt, das glaube mir, jeder deutsche Beamte, der das Herz auf dem rechten Fleck hat."

— Die „Deutsche Reichspost" bringt folgende bemerkenswerthe Zuschrift des Fabrikanten G. Steinheil in Rothau (Arrondissement Molsheim) ehemaligen Mitgliedes der französischen Nationalversammlung:

„Die „Deutsche Reichspost" hat vor Kurzem eine Korrespondenz aus dem Elsaß veröffentlicht, welche sich auf einen Besuch des Statthalters von Elsaß-Lothringen in Barr und in Rothau bezieht. Der ungenannte Korrespondent fühlte sich bewogen, die protestantischen Fabrikanten von Rothau zu beschuldigen, ihre Pflicht gegen die Obrigkeit bei dieser Gelegenheit gröblich versäumt zu haben, und ich, der ich einer jener Fabrikanten bin, ergänze nun jene Mittheilung durch die Unterzeichnung meines Namens und beleuchte dieselbe durch folgende Erwiderung: Thatsache ist es, daß sehr viele Elsässer, zu welchen auch ich gehöre, mit treuer Liebe dem Vaterland zugethan sind, von welchem sie nach dem letzten Krieg losgerissen wurden. Im Laufe der mehr als 200 Jahre, welche seit dem westfälischen Friedensschluß verflossen sind, wurden fast alle Elsässer gute Franzosen. Wen das befremdet oder gar ärgert, den erinnere ich an die französischen Protestanten, welche nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in den protestantischen Ländern ihre Zuflucht fanden, und seitdem treue Bürger Deutschlands, Englands und der Schweiz wurden, und an jene Deutschen, welche massenhaft auswandernd, gute Amerikaner werden. Bereits vor dem letzten Kriege wohnten zahlreiche Elsässer in den übrigen Provinzen Frankreichs, und nach der Annexion erfolgten sehr viele Auswanderungen. Die Hauptursache dieser Uebersiedelungen war der Widerwille der jungen Elsässer, in's deutsche Heer einzutreten, welches ihre älteren Brüder als französische Soldaten bekämpft hatten. Es ist ja begreiflich, daß eine Familie sich nicht leicht dazu entschließt, ihre älteren Söhne in der französischen und ihre jüngeren Söhne in der deutschen Armee dienen zu sehen, und da die Wehrpflicht den Kampf und den Tod für das Vaterland implizirt und demnach die höchste Bethätigung des Patriotismus ist, so wars ja natürlich, daß viele Elsässer jenes Opfer lieber freiwillig Frankreich, als gezwungen Deutschland brachten. Dadurch sind in vielen elsässischen Familien gar schmerzliche Trennungen entstanden, welche auch den großen Familienkomplex, dem ich angehöre, schwer betroffen haben. Die meisten von uns sind nach Frankreich gezogen und ich selbst bin getrennt von meinen Söhnen und der Hälfte meiner Enkel. Der hochherzige Statthalter von Elsaß-Lothringen, der diese Lage versteht und solche Gefühle respektirt, verfährt rücksichtsvoller mit uns Elsässern als die deutsche Presse. Er begreift es, daß wir, die wir noch keine zehn Jahre dem deutschen Reich unfreiwillig einverleibt sind, unmöglich dieselben Gefühle hegen und ausdrücken können, die einen Brandenburger begeistern, der, seit Jahrhunderten mit seinem Fürstenhause verwachsen, mit Gott für König und Vaterland in die Schranken tritt. Aber immerhin haben wir, wenn wir als Christen handeln wollen, Ehre zu geben, dem Ehre gebühret; denn wo eine Obrigkeit ist, ist sie von Gott verordnet, und wer sich wider sie setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Ich nun, der ich es mir angelegen sein lasse, als Christ zu denken und zu handeln, habe mich stets bestrebt, und namentlich beim kürzlich stattgehabten Besuch des Statthalters, einerseits keine Gefühle zu heucheln, welche ich nicht habe, und andererseits jene Ehrfurcht zu beweisen, die ich einem grauen Haupt und zugleich dem hohen Vertreter Seiner Majestät des Kaisers schuldig bin. Niemand ist kompetenter, als Seine Exzellenz der Statthalter selbst, diese meine Behauptung als wahrheitsgetreu anzuerkennen.

Rothau, den 6. September 1880.

G. Steinheil."

Magdeburg, 15. September. [Zur Neuwahl an von Sybel's Stelle.] Gestern Abend fand in der

---

Douche dem Ritter ohne Furcht und Nadel nicht weiter geschadet haben.

Ohne auf eine Rettungsmedaille Anspruch zu erheben und mit dem Kranze uns bescheidend, der auch dem verdienstlosen Wandrer gegen den üblichen Obolus daselbst auf's Haupt gesetzt wird, verließen wir den großartigen Wasserfall und zogen jetzt an bizarren Baum- und Felspartien vorüber, immer höher, immer beschwerlicher hinan in der Richtung nach dem „Reifträger". Der Himmel, welcher uns den ganzen Morgen bereits Gelegenheit zu meteorologischen Studien gegeben, hatte inzwischen ein immer drohenderes Aussehen angenommen; über uns, aber auch unter uns Wolken, die gewitterschwanger vorüberziehend, nur zuweilen einen Durchblick vom Reifträger auf das tief unten zu seinen Füßen (er hat 4384 Fuß Meereshöhe) im weitesten Umkreise malerisch hingestreute Schreiberhau gestatteten. Es schien uns rathsam, bei Zeiten ein schützendes Obdach zu gewinnen, und in der That hatten wir die neue schlesische Baude noch nicht erreicht, als die Schleusen des Himmels sich öffneten und ein Zackenfall en miniature sich über uns ergoß, während gleichzeitig auch das Gewölke unter uns in einem Gewitter sich entlud, wie man es in solcher grandiosen Herrlichkeit nur im Hochgebirge zu bewundern Gelegenheit findet. Wir standen so zu sagen zwischen Feuer und Wasser, eine Naturerscheinung, für welche wir erst die nöthige Empfänglichkeit hatten, als wir sie — im Trocknen genießen konnten.

Das Innere der Baude bot bei unserem Eintritt ein Bild bewegtesten Lebens, das durch fortwährende, vor dem Unwetter Schutz suchende Zuzügler in dem engen Raume sich immer wechselvoller gestaltete. Wohl dem, der da ein Plätzchen sich erringen konnte. In allen möglichen Positionen stand, saß, hockte und kauerte die bunteste Gesellschaft, lachend, scherzend, musizirend und vor Allem leibliche Erquickung in allen Stärkegraden bis zum stürmischen Fortissimo von der geschäftig hin- und hereilenden Wirthin heischend. An einem Tische saß eine Familie, bestehend aus einem Vater und sieben Töchtern, die theilweise das heirathsfähige Alter und eine Anzahl Lenze schon überschritten haben mochten. Eine jede der Damen schien ihre Spezialität zu haben. Die eine war eine Art Reisemarschall, die Andere Chronist, die Dritte bekümmerte sich um einen kleinen Kläffer von Familienhund, während die Jüngste zum Ergötzen aller Anwesenden eine ganze Reiseapotheke in Tiegeln und Flaschen, in Pulvern und Pflastern aus einer ansehnlichen Schachtel vor sich ausbreitete und es lebhaft bedauerte, daß Keiner der Gäste sich ein Loch in den Kopf geschlagen, oder sonst irgendwie auf seiner Wanderschaft zu Schaden gekommen. An einem Nebentisch erzählte mit großer Selbstgefälligkeit ein kleiner Herr mit einem glatten Zwiebelgesicht Anekdoten, deren Ehrwürdigkeit selbst von unseren Urvätern nicht angezweifelt worden wäre. Trotzdem er die Pointe der meisten „vergessen" hatte, wollte er sich doch vor Lachen ausschütten, wenn er eine, wie er sich ausdrückte, „losgelassen". Auf dem Backofen hatten zwei, anscheinend hoffnungsvolle junge Menschendarsteller sich ein Nestchen bereitet, wo sie Omeletts aßen und die Gesellschaft mit Goethe'schen und Schiller'schen Citaten traktirten. „Willst Du nicht so heulen, Junge?" ruft ein Vater seinem achtjährigen Sprößling zu, mit welchem er, bis auf die Haut durchnäßt, eben eingetreten war. „Frau Wirthin, erkundigen Sie sich doch 'mal bei Ihrer Henne, ob sie meine Eier noch nicht gelegt hat," schreit ein Anderer. — „Gleich Herr!" — „Ach bitte, lieber Herr, lassen Sie mich doch meine Sachen zum Trocknen aufhängen!" — „Frau Wirthin, ein Seidel!" — „Gleich Herr!" — „Brrr! ist das'n Hundewetter draußen!" — „Holdrio! Holdrio!" — „Ein Königreich für ein Pferd, und würd' es mir als Beefsteak vorgeritten!" — „Gleich Herr!" . . . .

So summt es, wie in einem Bienenkorb und um den Lärm musikalisch zu illustriren, bellt der Familienhund, rührt ein Junge die Maultrommel, fährt eine Harfenistin mit wilden Fingern durch die Saiten und singt mit kreischender Stimme böhmische Lieder dazu.

Es schien mir rathsam, wenn ich meine fünf Sinne intakt erhalten wollte, mich dem „Dunstkreise" der lebhaften Gesellschaft etwas zu entziehen. Eine leere Biertonne, welche ich in einem Seitenannex fand, bot mir zwar nicht genügend Raum, um in ihrem Innern die Rolle des Diogenes mit Erfolg darzustellen; aber indem ich dieselbe unter ein verdecktes Plätzchen dirigirte, konnte ich wenigstens gleich dem Mephistopheles auf dem Fasse reiten und von diesem sicheren Port sah ich bei einem Glase Bier mit philosophischer Ruhe dem Ende des Wetters entgegen, hatte dabei allerlei dumme Gedanken und rauchte eine Schreiberhauer Havanna dazu.

Da ich Ihnen, Verehrtester, jedoch nicht zumuthen kann, mir auf der schlesischen Baude so lange Gesellschaft zu leisten, bis der Regen aufgehört hat, so denke ich, es ist das Beste, Sie spannen Ihren Schirm auf und begleiten mich auf meiner Wanderung unverzüglich weiter und zwar direkt ins — Knieholz. Verzeihen Sie mir aber, wenn ich Sie den Abenteuerlichkeiten einer solchen Gebirgstour aussetze, denn wir haben den Weg verloren und stecken nun fest im Gestrüppe. Unser sandtortenfarbiger Konditor aus Görlitz hat in seinem brennenden Ehrgeiz, als „Führer durchs Riesengebirge" dem Bädeker Konkurrenz zu machen, einen bisher noch unbekannten, „viel schöneren, näheren und bequemeren Weg" nach den Schneegruben uns zu bringen unternommen und wir, in wahrhaft sträflichem Leichtsinn die Warnungen erfahrener Männer in den Wind schlagend, haben uns dieser Führung anvertraut. Wissen Sie jetzt keinen Ausweg? — Nein? — Nun, so bleibt uns nichts übrig, als uns mit Todesverachtung durch das Dickicht zu arbeiten. „Elisabeth, tapferes Mädchen, heirathen Sie nur den süßholzraspelnden Konditor nicht!" . . .

Blutrünstig, mit zerfetzten Kleidern und tief erschöpft von der Mühseligkeit unseres Knieholzweges, langten wir nach siebenstündigen, wahrhaft lebensgefährlichen Kletter-, Rutsch- und Springübungen, als bejammernswerthe Irrwanderer, auf diesem „schönsten, nächsten und bequemsten Wege" gegen Abend in der Schneegrubenbaude an.

Buckauer Bierhalle eine von nationalliberal und fortschrittlich gesinnten Wahlmännern einberufene allgemeine Wahlmänner-Versammlung statt, in welcher zuerst Bericht über die Kandidatenfrage von der in der früheren Versammlung gewählten Kommission abgestattet wurde. Die Herren hatten Dr. Lasker in Berlin aufgesucht, um sich mündlich mit ihm wegen seiner Kandidatur zu verständigen. Herr Dr. Lasker erklärte sich bereit, eine in Magdeburg auf ihn fallende Wahl anzunehmen und zeigte sich im Laufe der Unterredung mit den Abgesandten so vertraut mit den politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen unseres Ortes, daß die Kommission mit der Ueberzeugung Berlin verließ, daß Dr. Lasker die geeignetste Persönlichkeit sei, welche Magdeburg würdig im Abgeordnetenhause vertreten könnte. Herr Eugen Richter, der gleichfalls von den Abgesandten in Berlin aufgesucht war und für die Wahl Dr. Laskers eintrat, weil die neue liberale Gruppe der Mitwirkung dieses Herrn im Abgeordnetenhause bedürfe, hatte gegen die Kandidatur Lasker's nur das eine Bedenken, daß es für die liberale Sache recht mißlich wäre, wenn ein so hervorragender Mann wie Dr. Lasker ist, bei der Wahl unterläge. Allerdings ist der Gegenkandidat Listemann unbekannt in der politischen Welt und könnte bei unabhängigen Wählern mit wirklich liberaler Gesinnung kaum auf Erfolg mit seiner Kandidatur rechnen, in Magdeburg aber, wo bekanntlich in gewissen Kreisen das persönliche dem politischen oder allgemeinen Interesse vorangeht, wo das Kliquenwesen wie kaum an einem anderen Orte ausgebildet ist, würde es nicht Wunder nehmen, wenn ein Mann wie Dr. Lasker hinter Herrn Listemann zurückstehen müßte. Die Versammlung sprach sich nach Schluß der Diskussion einstimmig für die Kandidatur Lasker's aus und beauftragte die Kommission, diesen Herrn zu bitten, noch in dieser Woche nach Magdeburg zu kommen, um entweder in einer allgemeinen öffentlichen oder in einer Wahlmänner-Versammlung eine Kandidatenrede zu halten. (V. Z.)

Oesterreich.

Wien, 14. September. [Czechen und Magyaren. Magyaren und Kroaten.] Die Czechen liebäugeln neuerdings mit den Magyaren und möchten dieselben gerne zu Bundesgenossen haben. Diesem Thema widmet die prager „Politik" einen langen Artikel, welcher schließt:

„Der Schwerpunkt der Verständigungsfrage liegt nach der „Korr. Hongr." darin, ob wir wirklich nicht beabsichtigen, „Oesterreich in einen slawischen Staat umzuwandeln." Nun, wenn zwischen den Ungarn und den Böhmen kein anderes Hinderniß liegt, als dieses, dann begreifen wir wahrlich nicht, warum ein volles und entschiedenes Einverständniß zwischen den beiden Völkern nicht längst schon existirt. Die Zumuthung, daß wir Oesterreich slawisiren wollten, ist in Anbetracht des Umstandes, daß wir bisher in Böhmen selbst eine bescheidene Gleichberechtigung nicht erlangt haben, kaum weiter zu diskutiren, und die Ungarn haben von unserem gesunden Menschenverstande gewiß viel zu gute Begriffe, als daß sie dergleichen wirklich glauben könnten. Die „Korr. Hongr." aber, scheint es uns, springt in diesem Punkte von einem Extrem zu dem andern über, denn ein nichtslawisches Oesterreich braucht noch nicht gerade deutsch zu sein. Wir wollen eben ein österreichisches Oesterreich, welches „ein Hort der Freiheit aller seiner Völker" wäre. Ein entschieden deutsches Oesterreich würde übrigens den Ungarn bald ein sehr unbequemer Nachbar werden und die Sicherung unserer Nationalität in Böhmen und Mähren — sonst streben wir ja nichts an — bildet ebenfalls ein nationales Interesse Ungarns, wie auch ungarische Politiker eingestehen. Hierin liegt ein uns gemeinsames Interesse, dessen Gewicht zu einer Verständigung drängt und, wie wir gerne hoffen wollen, auch thatsächlich führen wird."

Wenn die Magyaren gegen Deutschthum und deutsche Sprache toben, weshalb sollen die Kroaten nicht gegen Magyarenthum und magyarische Sprache toben? So denkt man mit Recht in Agram und handelt danach. In der heutigen Sitzung des kroatischen Landtages sollte die Schlacht zu Ehren der kroatischen Sprache geschlagen werden. Auf der Tagesordnung steht ein Antrag von Vrbanics, den Gebrauch der ungarischen Sprache bei den Post- und Telegraphen-Aemtern und Eisenbahnen von Kroatien und Slavonien zu verbieten. Die Parteiverhältnisse im kroatischen Landtage sind noch unklar. Vor einigen Tagen hatte die Opposition bei einer Wahl eine Stimme Majorität, und von ihr ist der Antrag ausgegangen, der auch in den Reihen der Regierungsanhänger manchen Freund finden dürfte. Der Banus Graf Pejacsevics scheint seine volle Autorität einsetzen zu wollen, um den in Pest sehr unliebsamen Antrag zu Fall zu bringen. Vor Beginn der Debatte würde er, wie Wiener Blätter wissen, Erklärungen abgeben, denen die Bedeutung eines Regierungsprogramms beizulegen wäre. Bei dieser Gelegenheit soll der Banus sich auch über die angeblichen Magyarisirungs-Tendenzen in dem Sinne aussprechen, daß solche Tendenzen nicht existiren, daß er aber, wenn sich gesetzwidrige Strebungen zeigen sollten, gegen dieselben ebenso entschieden Stellung nehmen werde, wie er überhaupt auf die Achtung der Gesetze zu dringen entschlossen sei. Uns muß im Grunde der Ausgang der Debatte gleichgiltig sein; uns kümmert es nicht, ob der Postmeister in Agram ungarisch oder kroatisch spricht. Immerhin wäre es jedoch eine erfreuliche Nemesis der Geschichte, wenn 1875 in Ungarn deutsche Beamte weggejagt werden, weil sie nicht ungarisch verstehen, 1880 aber in Kroatien magyarische Beamte weggejagt werden, weil sie nicht kroatisch verstehen.

♌ **Krakau,** 12. Septbr. [Eine Komödie.] Etwas spät zwar komme ich mit einer Schilderung der Festlichkeiten, welche hier aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers Franz Josef veranstaltet wurden, doch besser spät als nie. Ich hatte aber meine guten Gründe, einige Zeit zu schweigen, denn erstens fürchtete ich, daß eine nüchterne Darstellung in einem Augenblicke, in welchem Alle, selbst die Wiener Zeitungen, berauscht waren, keinen Anklang finden und ohne Echo verhallen würde, und zweitens weil ich manche, im Augenblicke des allgemeinen Jubels und Trubels gemachte Beobachtung näher begründen, mich überzeugen wollte, ob ich keiner Selbsttäuschung verfallen bin. Die Wiener Zeitungen, welche ihre Spezialkorrespondenten, die weder Lokal- noch Personenkenntnisse besitzen, also gänzlich von den ihnen hier beigesellten Ciceronen abhängig waren, mögen schon jetzt zu der Erkenntniß gelangt sein, daß sie einer gut gespielten politischen Komödie eigentlich doch zu viel Raum in ihren Spalten gewidmet haben, wie ich selbst zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß eine Komödie gespielt worden ist, die ich hier kurz skizziren will. Krakau, d. h. die eigentliche alte Stadt, der ehemalige Sitz der polnischen Könige, die von den „Planten", d. h. von einer auf den ehemaligen Festungswerken angelegten Allee umgeben ist, außerhalb welcher neue Stadttheile in modernem Stile entstehen, hat ein düsteres mittelalterliches Ansehen, das noch durch die zahllose Menge von Geistlichen, Mönchen, voran Jesuiten und Nonnen, sowie durch eine Legion von Bettlern, welche sich überall da einfinden, wo die Geistlichkeit unter der Bevölkerung in überwiegender Zahl vertreten ist, erhöht wird. Dieser düstere Aspekt mußte den Blicken des Kaisers vor allen Dingen entzogen, er mußte maskirt werden. Deshalb wurden vom hiesigen Starosten selbst aus solchen Kreisen, die nicht seiner Verwaltung unterstehen, zahlreiche Bauern in ihren Sonntagsanzügen herbeigezogen und hierbei darauf Bedacht genommen, daß nur typische Physiognomien auf die Szene gebracht werden, auf daß der Kaiser ja merke, daß das polnische Element im Krakauischen noch rein und unvermischt sei. Durch dieses Herbeiziehen zahlloser geputzter Bauern wurde das Mißverhältniß zwischen der Laien- und Geistlichenbevölkerung der Stadt ein Wenig gemildert und verdeckt, und der malerische Anzug der krakauischen Bauern (Krakowiaks) maskirte vortheilhaft die dunkeln Kutten der Mönche und Nonnen. Aus diesen Bauern, den vorzüglichsten Reitern des ganzen Gebietes der ehemaligen Republik Krakau, wurde eine Ehrenwache für den Kaiser gebildet. Um jedoch dem Zufalle vorzubeugen, daß der Kaiser durch eine Unterredung mit einem solchen improvisirten Ehrengardisten nicht erfahre, wie traurig die Lage der Bauern ist, wie sie durch Vermittelung des Schankpächters von den Gutsbesitzern ausgebeutet werden, wurde eine größere Anzahl junger Adeliger in ad hoc angefertigte Bauernkleider gesteckt, und diese Schaar bildete die eigentliche Leibehrengarde des Kaisers; von ihr war eine Enthüllung der wahren Lage nicht zu erwarten, zumal sie — wie man sagt — Antworten auf verschiedene Fragen, welche der Kaiser bei solchen Gelegenheiten zu stellen pflegt, in deutscher Sprache einstudirt hatte. Das altpolnische, kostümirte Element war in Żupanen und Kontuschen durch städtische Patrioten vertreten, welche sich im Jahre 1863 durch patriotisches Geschrei Verdienste und durch Lieferung verdorbenen Schweinefleisches und verschimmelten Brodes an die Insurgenten Vermögen erworben hatten. Diese Herren sahen in ihrem Kostüme mit der Karabele an der Seite, dem Kolpake auf dem Kopfe und dem schön gedrehten Schnauzbarte recht rabiat aus und waren nicht wenig stolz auf einen Anzug, den zu tragen zur Zeit der polnischen Republik nur dem Adel gestattet war. Der eigentliche Adel zeigte sich dem Kaiser nicht in seinem nationalen Anzuge; er zog es vor, im modernen Gesellschafts-Anzuge, im Fracke, mit weißer Kravatte und weißen Glacehandschuhen zu erscheinen. Es geschah dies gewiß nur, um dem Kaiser zu zeigen, daß der krakauer Adel, trotzdem er geistig tief im Mittelalter steht, es doch versteht, im Aeußern sich der Jetztzeit anzubequemen. Während der ganzen Komödie, die einige Tage dauerte, wurde auch noch im Zwischenakte auf dem Marktplatze eine Komödie, die Hochzeit krakauer Bauern, gespielt. Da man unter den Bauern nicht die hierzu nöthigen Elemente fand, welche die Rollen der Bräute, Bräutigame, Brautdienerinnen, Brautdiener u. s. w. hätten spielen können, wurden alle diese Rollen an junge Edelleute und Adelstöchter vertheilt, welche sie natürlich mit der größten Präzision spielten. Krakau zählt über 800 Bettler, welche jeden Fremden auf den Straßen und in den Vorhallen der zahlreichen Kirchen anfallen und brandschatzen. Es war vorauszusehen, daß diese Horde auch den Kaiser und seine Suite anfallen und ihnen Tribut abfordern werde. Um diesem vorzubeugen und dem Kaiser den widrigen Anblick des in Krakau herrschenden Elends zu ersparen, wurden sämmtliche Bettler der Stadt von der Polizei eingefangen, in einem Hause außerhalb der Stadt eingesperrt und hier mit Gefangenkost gefüttert; eine wirkliche militärische Wache sorgte dafür, daß keiner dieser Gefangenen aus dem temporären Gefängnisse entkomme und die potemkinsche patriotische Idylle durch seinen Anblick störe. So war hiermit in jeder Hinsicht für das Gelingen und den ungetrübten Verlauf der „patriotischen Feier" gesorgt, und es fehlte nur Eins: der polnische König von Fleisch und Bein, den die Polen mit „wirklicher" und nicht einstudirter Liebe und Verehrung hätten empfangen können, denn aus allen Aeußerungen der polnischen Blätter tönt die Klage heraus, daß alle die Freudenbezeugungen und Huldigungen einem Habsburger, einem Fremden, nicht aber einem Piasten, Jagiellonen oder Wasa dargebracht wurden. Indeß galt die Spitze der Demonstration Rußland, und deshalb ist man zufrieden, daß sie gelungen ist, wenngleich man zu ihr einen nicht der polnischen Nationalität angehörenden Monarchen benutzt hat.

Frankreich.

[Die Einverleibung Tahiti's] giebt den französischen Blättern Gelegenheit, sich mit diesem Eilande und seinen Nachbarinseln zu beschäftigen. Das „Journ. des Debats" sagt am Schlusse eines merkwürdig sentimental klingenden Artikels: „Tahiti wird bleiben, was es ist, mit seinen Blumen und Blumengewinden" und seinen im Hinschwinden begriffenen Erinnerungen von Neu-Cythere (so nannte der französische Seefahrer Bouzainville in seiner Begeisterung die Insel, als er im März 1878 dort landete); aber es werden jetzt mehr Franzosen hin-

---

Wenn Sie jemals in Ihrem Leben in ähnlicher Weise Natur „gekneipt" haben, dann werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß wir nach unserer heutigen Exkursion das lebhafteste Ruhebedürfniß empfanden. Aber unsere Sehnsucht nach einem Fleckchen, auf welchem wir unsere müden Glieder ausstrecken konnten, sollte noch lange nicht gestillt werden, denn in der Baude gings lustig zu. Dieselbe war angefüllt mit einem Publikum, in welchem alle möglichen Zweige der Kunst, Wissenschaft und Industrie vertreten zu sein schienen. Da wurde gesungen, getanzt, gezeichnet, gedichtet und wurden Mausefallen feilgeboten. Da waren aber auch alle möglichen Stände und Nationen vertreten, denn eine deutsche Baronin, ein englischer Lord und ein barfüßiger Slovake befanden sich unter den Anwesenden. Nachdem ich meinem inneren Menschen den ersten kulinarischen Nothverband angelegt, besaß ich hinreichend Kraft, die gemischte Gesellschaft einer genaueren Okularinspektion zu unterziehen. In meiner Nähe saß ein schmächtiger Jüngling mit wallenden Haaren und röthlicher Nase. Das Fremdenbuch, das vor ihm aufgeschlagen lag und der Umstand, daß er sich fortwährend die Stirn rieb und dabei schwitzte, ließ vermuthen, daß er sich auf der poetischen Gedankenjagd befinde. Nach etwa einer Stunde schien endlich der Gott über ihn gekommen, denn er schrieb ein Gedicht ins Fremdenbuch; er mußte wohl etwas Erhabenes herausgerieben haben, denn seine Stirn war jetzt so roth wie seine Nase.

„Ach entschuldigen Sie, haben Sie meine Brille nicht gesehen?" wandte sich eine echauffirte ältere Dame mit einem Schnurrbart und polnischen Judenlöckchen an die gesammte Nachbarschaft. Und mit Blicken, die unsere Herzen und Nieren zu erforschen suchten, musterten sie jeden Einzelnen, wen sie wohl des Diebstahls ihrer Augengläser bezichtigen könne. Wir mußten aber wohl sämmtlich ehrliche Gesichter gehabt haben, denn bitter enttäuscht kehrte sie wieder an ihren Platz zurück, wo sie die Brille in einem Blumenbouquett fand, in das sie dieselbe vorhin mit eingeflochten.

„Meine Damen und Herren", rief jetzt mit Stentorstimme ein breitschultriger Mann mit einer Tasche voll Kolportageartikeln, „bei mir können Sie das „wahre Christenthum" für zehn Pfennig kriegen." Und mit sanfterer Stimme fügte er hinzu: „Auch sonstige angenehme Reise-Literatur habe ich vorräthig." Es schien mir indeß nicht, daß dieser Missionär des wahren Christenthums hier oben — 4300 Fuß überm Meeresspiegel — besonders gute Geschäfte damit gemacht hätte. Die Gesellschaft war auch da nach.

Ein Leierkastenvirtuos, der eben mit seinem Instrument eintrat, versetzte eine Mädchenschaar in nicht geringe Aufregung. Der Künstler hatte kaum einen Walzer von der Walze gelassen, als auch schon einige dieser jungen Damen sich im Kreise drehten und nicht lange dauerte es, hatte sich die Tanzlust des ganzen weiblichen Geschlechts bemächtigt, des jungen und des alten, und ohne Rücksicht auf gestoßene Rippen und unversicherte Hühneraugen, sauste es durch den Engpaß der Baude und wer weiß, ob wir nicht sämmtlich von der Tollheit der Beine ergriffen worden wären, wenn nicht in diesem Augenblicke die Thür aufgerissen worden wäre und ein Mann aus vollem Halse dazwischen gerufen hätte: „Kommt rasch hinaus, die Aussicht ist frei!"

Und wie ein Wespennest, in das gestochen wird, fuhr die Gesellschaft auseinander, und stürzte hinaus in's Freie, um die Aussicht, die bis jetzt mit einem dichten Nebelschleier verhüllt gewesen, oberhalb der Schneegruben noch rasch zu genießen. Und in der That hatten wir, von der Abendsonne vergoldet, ein entzückendes Bild vor uns, — aber nur wenige Momente, denn wie eine Wolkendekoration im Theater, so flossen gleich wieder die Nebel in einander zusammen, das köstliche Panorama schließend und kaum die Erinnerung an ein schönes Traumbild in uns zurücklassend.

Die grimmige Kälte im Freien trieb uns indeß bald wieder zurück in die Baude, wo denn der Trubel von Neuem losging. Gesang trat jetzt an die Stelle des Tanzes. Mir schwante nichts Gutes, als ich drei Jünglinge dicke Notenbücher aus einem Ränzlein auspacken sah, und sie sich räuspern hörte. Und ich täuschte mich nicht; nachdem sie ihre Kehlen durch einen herzhaften Schluck in singfähigen Zustand versetzt und die Köpfe zusammengesteckt, um sich über ihren Anfangston zu einigen, schossen sie los und sangen dreistimmig ein — Quartett. „O Gott", rief es in mir, als der Liederschatz des dreistimmigen Quartettfragments gar kein Ende nehmen wollte, „hab' ich denn so schwer gesündigt, daß ich fern von den Theatern und Konzertsälen der Heimath, 4300 Fuß überm Meeresspiegel so fürchterlich gestraft werde? Muß ich hier, ohne schlafen, ohne mich entfernen, ja ohne mein Mißfallen äußern zu können, ein Märtyrer meines Berufs jammervoll enden?"

Der Himmel muß meine innere Stimme gehört haben, denn ich war eben im Begriff, in meiner Verzweiflung das Quartett zu ergänzen und mitzusingen, als der Wirth, dem Drängen seiner schläfrigen Gäste folgend, gegen den musikalischen Unfug sein Veto einlegte und der „unendlichen Melodie" der dauerhaften Sänger ein Ende machte.

Auf einer Streu wurden wir nun an die Erde gelagert; das schöne Geschlecht, soweit es nicht im oberen Raume in Betten Unterkunft finden konnte, durch keusche Wandschirme von dem starken geschieden. Von mannigfachen Abenteuern während der Nacht und des folgenden Tages könnte ich Ihnen noch berichten, doch wollen wir auch diese durch — Wandschirme von den andern Erlebnissen scheiden. . . . Wenn Sie am folgenden Abend hoch oben auf der „Schneekoppe" einen traurigen Wandrer in ein graues Nichts starrend erblicken, dann weihen Sie ihm eine Thräne, denn das graue Nichts ist die „benebelte Aussicht", der traurige Wandrer aber bin ich, Ihr ergebener

Josef Lewinsky.

kommen und sich leichter dort niederlassen und wenn erst einmal Herr von Lesseps seinen Panama-Kanal gegraben haben wird, dann werden wir in Falati und auf allen Rheden des Umkreises ganz bereit sein, die Schiffer des Rothen Oceans willkommen zu heißen. Die französische Flagge ist die gastfreundliche Flagge par excellence." Die „Liberté" behandelt die Sache weniger romantisch. Sie macht ihrerseits kein Hehl daraus, daß die eingeborene Bevölkerung von Tahiti seit dem Erscheinen der Europäer von 80,000 auf 8000 zusammengeschmolzen ist, und nachdem sie einige Proben von der naiven Sittenlosigkeit gegeben, welche bis auf die jüngste Zeit auf der Insel herrschte, schließt sie:

„Die Dynastie der Pomare wird in das Dunkel der Vergessenheit herabsinken, sie hatte sich einer Berühmtheit erfreut, die einen starken Beisatz von Lächerlichkeit hatte. Die Königinnen Pomare entwickelten für unsere Seeoffiziere eine übertriebene Gefälligkeit . . . . . Pomare V., der heutige nominelle König, ist, wie man sagt, ein braver Mann, der nur eine Leidenschaft hat: die fine champagne (so nennt man den Cognac feinster Qualität), und von Schluck zu Schluck hat er den Verstand verloren. Unfähig, auch nur in seiner bescheidenen Häuslichkeit zu regieren, hat er nicht Unrecht gehabt, zu Gunsten Frankreichs abzudanken. Möge die Annexion von Tahiti nun wenigstens das Zeichen zu einer vollkommenen Verjüngung dieser Insel geben. Was kann man nicht aus einer Landschaft ziehen, die alle Welt einstimmig als ein irdischen Paradies preist! Wenn Tahiti nach der Durchstechung der Landenge von Panama wirklich für die Dampfer ein Landungs- und Verproviantirungs-Platz wird, so ist seine Zukunft gesichert. Aber wie viel Zeit wird es erfordern, bis die Insel wieder so bevölkert ist, wie ehedem!

Zu dem letzteren Punkte bemerkt der „Temps":

„Welches Schicksal auch den Eingeborenen beschieden sein mag, man kann darauf rechnen, daß es diesen zauberischen Archipelen nicht an Bewohnern fehlen wird. Der sich allenthalben eindrängende Chinese wird dort bald den nur allzu seltenen europäischen Pflanzern den Platz streitig machen. In den Sandwich-Inseln giebt es schon 6000 Kinder des himmlischen Reiches, in Tahiti 600. Auf halbem Wege zwischen der Landenge von Panama und Australien gelegen, zweitausend Meilen von jener, achtzehnhundert Meilen von diesem entfernt, ganz ebenso günstig gelegen für die Passage der Schiffe, welche die Auswanderer aus dem Reiche der Mitte nach Peru zu führen anfangen, wird der Archipel von Tahiti immer mehr ein natürlich gebotener Landungsplatz, ein Stelldichein aller Flaggen werden; dieses Vorrecht kann ihm weder der Archipel von Samoa noch der von Fidji streitig machen, welche zu sehr abseits und der australischen Küste zu nahe liegen. Gerade deshalb aber kann es nicht fehlen, daß die Gesellschaftsinseln bald von der rührigen, fleißigen, aber entsetzlich vulgären Rasse der Chinesen überschwemmt sein werden. Diese wird den Boden umpflügen, auf welchem der Polynesier, nur die freiwilligen Gaben der Natur pflückend, in den Tag hineinlebte; sie wird allenthalben mit ihren Erdarbeiten, ihren Pagoden, ihren bizarren Bauten die harmonischen und ruhigen Linien des irdischen Paradieses zerstören.

Rußland und Polen.

⊙ **Petersburg,** 13. September. [Die sibirische Eisenbahn. Zur Stimmung in China. Russische Nachahmungssucht.] Der Telegraph dürfte Sie bereits benachrichtigt haben, daß der Kaiser die Erbauung der sibirischen Eisenbahn angeordnet hat, und es soll die Strecke von Ekaterinenburg bis Tjumen sofort in Angriff genommen werden. Diese Strecke hat eine Länge von 300 Werst (ca. 43 Meilen), bildet somit nur einen winzigen Bruchtheil der ganzen sibirischen Bahn bis an den östlichen Ocean, die eine Länge von nahezu 8000 Werst haben wird; sie ist jedoch deshalb wichtig, weil sie das Stromgebiet des Obi mit dem der Wolga verbindet, somit einen bedeutenden Einfluß auf den Handel des europäischen Rußlands und des asiatischen ausüben und bis Tomsk hin diesen Einfluß fühlbar machen wird, denn Tjumen am Flusse Tur ist der westliche, Tomsk am Tom der östliche Hafen des Obigebietes. Die oben angegebene Linie wird außer Ekaterinenburg und Tjumen noch das Kreisstädtchen Kamyschlow berühren, dessen Bewohner ihrer Herzensfreude über das endliche Zustandekommen des bereits vor 20 Jahren vom General von Bogdanowitsch angefertigten Projektes dadurch Ausdruck gegeben, daß sie diesem das Ehrenbürgerrecht ertheilt haben. Die hier in Rede stehende Bahnstrecke wird übrigens zu den billigsten Bahnen gehören, die es überhaupt giebt, da von Ekaterinenburg bis Tjumen kaum merkliche Erdarbeiten auszuführen sind, denn zwischen beiden Städten zieht sich eine unübersehbare Ebene, der Nordrand der Kirgisensteppe, hin. — In China soll, wie hiesigen Zeitungen berichtet wird, eine sehr kriegerische Stimmung herrschen. Es werden, wie die in Schangai erscheinende Zeitung, „Der Schangaier Courier", sagt, in der Provinz Fukiang zahlreiche Volksversammlungen abgehalten, deren Zweck es ist, die Bevölkerung zu Geldbeiträgen zum Ankaufe von zwei Kriegsdampfern zu bewegen. Der aus Manilla in Schangai angelangte Dampfer „Nutschewang" brachte die Nachricht, daß überall, wo er angelegt hat, bei den chinesischen Behörden die Manie herrsche, Spione zu wittern, und jeder wird für einen russischen Spion gehalten, der mit Russen, selbst, wenn es Kaufleute sind, in Verbindung steht. So wurde erst vor Kurzem ein Kaufmann verhaftet, der einen Geschäftsbrief mit russischem Poststempel erhalten hat. In den Häfen des nördlichen Chinas ankert eine Flotte von neun Dampfern, die in der Nähe von Wusung eifrig manövriren. — Bei uns zu Lande herrscht seit Peter dem Großen die Sucht Alles nachzuahmen, was im übrigen Europa gethan wird, ohne Rücksicht darauf, daß das, was in Europa geschieht, immer einen Sinn hat, während es hier — Unsinn ist. Es ist in Europa Sitte, daß neue Minister gelegentlich bei Festen ihr Programm zum Besten geben, und unser neue Kultusminister fühlte sich veranlaßt, auch das seine zu veröffentlichen: es ist heute in seinem Organe, den moskauer „Sowremjennyje Jswjeslija" (Zeitgenössischen Nachrichten) gedruckt und lautet: „1) die Schule soll zum selbständigen Leben berufen werden; 2) die alten Sprachen können nur als Mittel zur Bildung, aber nicht als Zweck betrachtet werden, als welcher die allgemeine Entwickelung anzusehen ist; 3) dieser Zweck wird nicht allein durch Erlernung der alten Sprachen erreicht; 4) eine vollständige Beseitigung des bisherigen Systems wird nicht angestrebt." Der letzte Punkt des Programms ist eine Maskirung der Ohnmacht des Ministers, der es nicht offen zu sagen wagt, daß überhaupt ein russischer Minister eigentlich nur ein vortragender Rath des Kaisers ist, der mit einem seiner Vertrauten endgültig Alles entscheidet. Man ist übrigens gespannt zu sehen, wie der Minister den ersten Punkt seines Programms, die Erweckung des todten Instituts der russischen Schule zu neuem Leben, durchführen, wie er namentlich den Tschinownik, als welcher der Lehrer hier betrachtet wird, in einen wirklichen Lehrer verwandeln, ihn zum Pödagogen machen wird. Leicht wird diese Aufgabe nicht sein, denn er wird auf den Widerstand einer ganzen Reihe von Tschinowniks stoßen, welche heute — von der Schule leben, und sich aus dem Schulfonds bereichern.

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung".

↗ **Berlin,** 16. September, Abends 7 Uhr.

Die Sitzung des Kuratoriums der Reichsbank vom 17. d. ist lediglich durch die Bestimmung des § 25 des Bankgesetzes veranlaßt, wonach das Kuratorium sich vierteljährlich einmal versammelt. Die Gerüchte, welche dieser Sitzung eine erhöhte Bedeutung beilegen, entbehren jeder Begründung.

Kopenhagen, 16. September. Der Flußdampfer „Braunschweig" ist auf dem Wege von Bremen nach Stettin in der Nordsee gesunken; einer von der Bemannung ertrank, zwölf wurden gerettet und in Skagen gelandet. Sie trafen heute in Frederikshaven ein.

Ragusa, 16. September. Der englische Vizeadmiral Seymour übernimmt am 20. d. das Kommando über die vereinigten Kriegsschiffe der Mächte; er entsendete bereits das Aviso „Helikon" zur Rekognoszirung in die Gewässer von Dulcigno. Von österreichischen Kriegsschiffen nehmen nur zwei Panzerfahrzeuge unter dem Befehle eines Schiffskapitäns an der Flottendemonstration Theil.

Vermischtes.

* **Ein Mittel zur Abwehr von Schäden durch Hochfluth.** Es ist wiederholt die Wahrnehmung gemacht worden, daß in Gräben, Deichen, Drainagen, Kanalisationen und Leitungen aller Art auf dem Lande und in der Stadt oft plötzlich Hochwasser eintritt und Keller, Souterrains, Felder, Fluren u. s. w. überschwemmt. Die Behörden sind auch bei größter Aufmerksamkeit nicht im Stande, allen Bedrohten sofort Nachricht zu geben und die gefährdeten Punkte zu schützen, es ist dies schon wegen der unzähligen bedrohten Punkte unthunlich. Zudem bestehen meistens gar keine oder doch nur höchst ungenügende Vorrichtungen zum Abschluß gegen das Hochwasser. In der Regel erfüllen dieselben auch gar nicht ihren Zweck und es werden somit kostspielige Drainagen und Leitungen auf dem Lande und in der Stadt häufig beschädigt oder sogar gänzlich zerstört. So nützlich und wohlthätig auch Kanalisationen, Drainagen u. s. w., wenn sie richtig angelegt sind, unter normalen Verhältnissen wirken, ebenso schädlich wirken dieselben in unnormalen Zeitläufen, wie sich anläßlich der letzten Regengüsse zeigte; denn durch die Drainagen und Kanalisationen entwässern wir wohl schnell, inundiren oder überfluthen aber noch viel schneller bei Eintritt von starkem Regen oder Hochwasser. Dies zu verhindern, ist dem Ingenieur Oscar Möcke zu Breslau durch eine sinnreiche Erfindung, bestehend in einem einfachen selbstthätigen Abschluß-Apparat gelungen, und es liegt diese Erfindung bereits seit einiger Zeit dem Patent-Amt vor. Der Apparat ist in Breslau von fachmännischen Autoritäten geprüft und wegen seiner sicheren und präzisen Funktionirung für zweckentsprechend erklärt worden. Die letzten Erfahrungen legen allen Acker-, Grund- und Hausbesitzern, Stadt- und Staatsbehörden die Anwendung dieses Apparates um so näher, als auch der Anschaffungspreis bei großen Bestellungen sehr billig ist.

Locales und Provinzielles.

Posen, 16. September.

r. [Das Stadttheater in Posen.] Der „Kuryer Pozn." theilt seinen Lesern mit, daß der Magistrat in Pest der Wiener Zentral-Landschafts-Kreditbank auf zehn Jahre die Konzession zum deutschen Theater ertheilt habe; die dortigen ungarischen Zeitungen, insbesondere der „Pesti Naplo", haben nun die Einberufung des Generalraths verlangt, damit der Beschluß des Magistrats umgestoßen werde, und die deutschen Zeitungen zögen über dieses Verlangen mit Zorn und Sarkasmus her ꝛc. Daran knüpft der „Kuryer" folgende Bemerkung: Warum verschweigen die deutschen Zeitungen, daß in Posen in dem auf Kosten der Stadtgemeinde gebauten Theater es nicht gestattet ist, Vorstellungen in polnischer Sprache zu geben? Die Antwort auf diese Frage ist ganz einfach die: Weil das, was der „Kuryer" behauptet, nicht wahr ist! Zunächst ist das Stadttheater in Posen nur zum Theil auf Kosten der Stadtgemeinde gebaut; der Kaiser hat 180,000 Mark, davon einen Theil als amortisirbares Darlehen, zum Bau hergegeben. Ferner ist es nicht wahr, daß es nicht gestattet sein soll, in dem Theater Vorstellungen in polnischer Sprache zu geben; die Allerhöchste Bestimmung lautet vielmehr dahin, daß zu Aufführungen in einer anderen als der deutschen Sprache die Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten einzuholen sei; und zwar wurde diese Bestimmung zu einer Zeit getroffen, als die Polen schon mehrere Jahre lang sich im Besitz eines eigenen Theaters in unserer Stadt befanden. — Wir erinnern hierbei den „Kuryer Pozn." an dasjenige, was wir vor circa ¾ Jahren durch Beläge aus dem Verwaltungsbericht für die Stadt Posen ausgeführt haben: Die polnischen Bewohner unserer Stadt bringen so wenig an Kommunalsteuern auf, daß durch dieselben nicht einmal die Kosten für die Armen und die Schulkinder polnischer Nationalität gedeckt werden; diese werden vielmehr zum Theil durch die deutschen Steuerzahler unterhalten. Die Kosten für Verzinsung und Amortisation der zum Bau des Stadttheaters verwendeten Mittel aus dem Reichs-Invaliden-Darlehen werden vollständig von den deutschen Steuerzahlern aufgebracht. Man muß den polnischen Zeitungen, welche andauernd darüber schreien, daß die Polen die Kosten für den Bau des Stadttheaters mit tragen müssen, diese angeführten Thatsachen stets entgegenhalten, so oft sie eine solche thatsächlich unrichtige Bemerkung, wie die obige, „vom Zaune brechen".

r. [Polen und Ruthenen.] Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, wie die Polen in Galizien den dortigen stammverwandten Ruthenen alle nationalen Rechte vorenthalten, während sie selbst in Preußen andauernd über Vergewaltigung und Unterdrückung des Polenthums durch das Deutschthum klagen. Es giebt nun die gegenwärtige Kaiserreise in Galizien den hiesigen polnischen Zeitungen einen erwünschten Anlaß, den angeblichen Nachweis zu führen, daß die galizischen Ruthenen mit ihrer Lage vollständig zufrieden seien, und daß zwischen Ruthenen und Polen volle Harmonie herrsche. Der „Kuryer Pozn." gesteht in einem Leitartikel über „Polen und Ruthenen" zwar zu, daß das Verhältniß zwischen denselben bisher nicht ein solches gewesen sei, wie man dies im gegenseitigen Interesse wünschen mußte, indem viele Mißverständnisse und Reibungen vorkamen, bei den Wahlen zum Landtage und Reichstage die Ruthenen stets ihre besonderen Kandidaten aufstellten und zum Theil auch durchbrachten, und im Reichstage die ruthenischen Abgeordneten sich auf die Seite der Zentralisten und „konfessionslosen" Deutschen stellten; auch habe das Organ der Ruthenen, das „Slowo", ewigen Krieg mit den Polen geführt, und selbst einige weniger feindseligen Organe, wie z. B. das der sogenannten ukrainischen Partei, haben die Polen als die größten Feinde der ruthenischen Nationalität dargestellt. Aber allmälig habe sich doch eine Annäherung zwischen den ruthenischen und polnischen Bauern eingestellt, und selbst das „Slowo" habe in der neuesten Nummer nicht von der Unterdrückung der Ruthenen durch die Polen gesprochen, sondern nur die ruthenische Nation dem kaiserlichen Schutze empfohlen. Als das schönste Zeichen des gegenseitigen Wohlwollens sei nun das Verhalten der ruthenischen und polnischen Bauern bei dem Festmahle zu betrachten, welches von dem landwirthschaftlichen Vereine in Lemberg aus Anlaß der Kaiserreise den bäuerlichen Deputirten am 13. d. Mts. gegeben wurde. Ueber dieses Festmahl brachte der „Dziennik Pozn." telegraphische Mittheilungen, in denen nicht genug hervorgehoben werden konnte, wie die ruthenischen Bauern auf das Wohl der polnischen Bauern tranken, wie alle in „gehobener Stimmung" sich schließlich als Kinder einer Mutter (es giebt auch „feindliche Brüder") erklärten ꝛc. Ebenso wird dem „Dziennik Pozn." telegraphirt, wie auf der Weiterreise des Kaisers auf den Bahnhöfen der Kaiser von Ruthenen und Polen empfangen wurde und überall sich dabei zwischen diesen ein herzliches Einvernehmen herausgestellt habe. Natürlich knüpfen die hiesigen polnischen Zeitungen an diese Nachrichten mancherlei Bemerkungen und sprechen die Hoffnung aus, daß die Annäherung zwischen Polen und Ruthenen sich bald zu einer andauernden Vereinigung gestalten möge, daß aber die Ruthenen es nie vergessen möchten, daß sie der Nationalität nach auch Polen sind. Es ist in Wahrheit unglaublich, in welcher Weise diese Kaiserreise und die damit in Verbindung stehenden Festlichkeiten von der polnischen Presse ausgebeutet werden, um z. B. in diesem Falle die Welt glauben zu machen, daß Alles, was über die Unterdrückung der Ruthenen durch die Polen in deutschen und russischen Zeitungen mitgetheilt wird, unwahr sei, und um die Sache so darzustellen, als herrschte zwischen den unterdrückten Ruthenen und ihren Unterdrückern der süßeste Frieden. In Wirklichkeit verhält sich die Sache doch so: Die Ruthenen wollen ihrem Kaiser gleichfalls, wie die Polen, ihre Anhänglichkeit erweisen und beschließen, um die Festesfreude durch keinen Mißklang zu stören, bei dem Kaiser über ihre Unterdrücker, die Polen, bei den Empfangsfeierlichkeiten keine Klage zu führen; daher schweigt auch das „Slowo" in der zum Empfange des Kaisers erschienenen Festnummer über diesen wunden Punkt. Bei dem Empfange des Kaisers betheiligen sich also Polen und Ruthenen; daraus folgern die polnischen Zeitungen sofort, daß beide jetzt einträchtig sind und die Ruthenen gar keinen Grund zu Klagen mehr haben! Der landwirthschaftliche Verein in Lemberg, zu dem viele hohe polnische Adlige gehören, ladet die bäuerlichen Delegirten zu einem Festmahle ein, und sowohl polnische, wie ruthenische Bauern, die sich natürlich durch eine solche Einladung und das Tafeln an einem Tische zusammen mit den polnischen Grafen ꝛc. sehr geehrt fühlen, folgen der Einladung. Wenn nun bei einem solchen Festmahle von polnischen Bauern Toaste auf die Ruthenen und umgekehrt von ruthenischen Bauern Toaste auf die Polen ausgebracht werden, so hieße es denn doch, diesen Toasten eine gar zu große und den genossenen Spirituosen eine zu geringe Bedeutung beimessen, wenn man aus denselben schließen wollte, daß Polen und Ruthenen nunmehr ein „einig Volk von Brüdern" seien. Sobald der „Spiritus" der Kaiserreise verduftet sein wird, dürfte sich bald genug ergeben, daß das „Pflegma", d. h. der Haß der Ruthenen gegen ihre Unterdrücker, in unveränderter Stärke verblieben ist."

r. **Staats-Sekretär Dr. Stephan,** welcher, wie bereits in der letzten Abendausgabe mitgetheilt, heute Morgen gegen 5 Uhr, begleitet von dem Ober-Postrath Henne, in postalischen Angelegenheiten über Kreuz hier eintraf, fuhr Vormittags 10½ Uhr von hier nach Lissa.

r. **Magistrats-Wahlen.** Von den unbesoldeten Mitgliedern des Magistrats scheiden mit den 31. Januar nächsten Jahres aus: die Stadträthe v. Chlebowski, Annuß, Kommerzienrath Sam. Jaffe; außerdem würde die Wahlperiode des vorstorbenen Kommerzienraths L. Jaffe ablaufen. Es sind demnach gemäß § 31 der Städteordnung durch die Stadtverordnetenversammlung noch in diesem Jahre auf die Dauer vom 6 Jahren 4 unbesoldete Magistrats-Mitglieder zu wählen.

— **Stadttheater.** Fräulein Pierer ist von ihrer Augenkrankheit gänzlich geheilt von Berlin zurückgekehrt und daher von der Direktion auf vielfach geäußerte Wünsche hier wieder engagirt worden. Frl. Pierer tritt als Mathilde im „Gefängniß" am Sonnabend den 18. September wieder auf, gleichzeitig debütirt mit ihr als Konversations-Liebhaber Herr Max Engelsdorff, dessen Engagement zur Verstärkung des Liebhaberpersonals noch in Aus-

sicht genommen ist. Am Sonntag spielen die Damen Truhn und Pierer zusammen in „Maria Stuart“, daher wohl an einem vollen Hause nicht zu zweifeln, zumal auch die anderen Rollen mit ersten Kräften besetzt sind. Morgen (Freitag) wird die „Märchentante“ wiederholt.

r. **Agitation gegen evangelische Schulinspektoren.** In Punitz hatten vor einiger Zeit, wie damals mitgetheilt, eine Anzahl von katholischen Familienvätern an den Herrn Kultusminister eine Petition dahin gerichtet, daß die Lokal-Inspektion über die dortigen katholischen Schulen, welche der evangelische Kreis-Schulinspektor versieht, dem katholischen Geistlichen oder wenigstens einem Katholiken übertragen werde. Diese Petition wurde aber abschläglich beschieden, indem der Herr Minister erklärte, daß es nach den eingezogenen Informationen gegenwörtig dort keine geeignete Person katholischer Konfession gebe, welcher man die Inspektion über die dortigen Schulen anvertrauen könne. — Hierauf richtete der Apotheker Marchwinski in Punitz an den Herrn Minister die Anfrage, ob sich nicht der dortige praktische Arzt Dr. Hejnowicz oder der Apotheker, welche beide die Staatsprüfung bestanden hätten, zu Inspektoren über die Elementarschulen qualifizirten? Auf diese Anfrage ist nunmehr seitens des Herrn Kultusministers unter dem 31. v. M. folgender Bescheid ergangen: „Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf die Zuschrift vom 1. v. M., daß zu einer anderweiten Entscheidung hinsichtlich der Ausübung der Lokalschulinspektion über die katholischen Schulen in Punitz kein Anlaß vorliegt, da die von Ihnen gemachten Vorschläge nach dem Ergebniß der stattgehabten Ermittelungen zur Berücksichtigung nicht geeignet sind.“

r. **Herr Doroszynski** hat, wie der „Goniec Wielk.“ mittheilt, an die Direktion der hiesigen polnischen Theater-Aktien-Gesellschaft das Gesuch gerichtet, daß ihm gestattet werde, in Warschau, wo er sich gegenwärtig mit seiner Gesellschaft aufhält, noch bis Neujahr 1881 bleiben zu dürfen; doch habe die Direktion dieses Gesuch abschläglich beschieden und dringe darauf, daß er hier zu der kontraktlich ausbedungenen Zeit (im Oktober d. J.) mit den Vorstellungen beginne.

□ **Ostrowo**, 13. September. [Abiturientenprüfung. Herbstferien.] Am 10. und 11. d. M. fand die mündliche Prüfung der Abiturienten am hiesigen Gymnasium in Anwesenheit des Provinzial-Schulrath Herrn Professor Tschackert statt. Es waren zehn Abiturienten zur Prüfung zugelassen und für reif befunden worden. Einer derselben wurde vom mündlichen Examen befreit. Heute nimmt der Provinzial-Schulrath die Prüfung am Progymnasium zu Kempen ab. — Die Herbstferien beginnen hier mit dem 25. d. Mts. und dauern bis zum 11. Oktober, mit welchem Tage das zweite Semester des Schuljahres 1880/1 seinen Anfang nimmt.

? **Lissa**, 13. Septbr. [Stempelfiskus. Milchuntersuchung. Strafandrohung. Pestalozziverein. Verkauf von ausrangirten Kavalleriepferden. Subhastationen.] Seit dem vorigen Freitag weilte der Regierungsrath Herr Wölfel aus Posen hierselbst, um die Bureaux in seiner Eigenschaft als Stempelfiskal zu revidiren. — Seit mehreren Wochen wird jede Milch, welche in unserer Stadt zum Verkauf ausgeboten wird, durch amtlich hierzu autorisirte Sachverständige auf ihre Güte untersucht. Der bisherige Befund der untersuchten, für die Ernährung so hochwichtigen Flüssigkeit gab uns die Gewißheit, daß wir von unseren Milchlieferanten ziemlich gut bedient werden. — In den letzten Tagen des Monats Juni forderte unsere Polizeiverwaltung die Hausbesitzer unter Bezugnahme auf § 8 der Bauordnung für die Stadt Lissa auf, ihre Häuser bis zum 1. August c. mit einem neuen Anstrich zu versehen. Obwohl dieser Abputz vielen Häusern recht nothwendig war, haben es doch unsere Hausbesitzer unterlassen, diese Verschönerung ausführen zu lassen. In diesen Tagen sind diese Besitzer mit der besonderen Aufforderung von Seiten der Polizeiverwaltung bedacht worden, binnen 14 Tagen ihre Grundstücke abputzen zu lassen, widrigenfalls sie in eine angegebene Strafe genommen werden sollen und bei fortgesetzter Renitenz die Strafsumme angemessen erhöht werden wird. — Mit der Sitzung der freien Lehrervereinigung in der vorigen Woche war auch, da fast alle Mitglieder dieses Vereins gleichzeitig Angehörige des hiesigen Pestalozzizweigvereins sind, die Erledigung der Geschäfte dieses Vereins verbunden. Die Jahresbeiträge zu diesem wohlthätigen Vereine wurden bei dieser Gelegenheit von mehreren Mitgliedern freiwillig angemessen erhöht. — Am 24. d. M. sollen hier vor dem Rathhause Vormittags 10 Uhr ungefähr 30 ausrangirte Kavalleriedienstpferde vom 2. Leibhusaren-Regiment Nr. 2 verkauft werden. — Im Laufe des Monats Oktober sollen vor dem hiesigen Amtsgericht zwei Grundstücke zum meistbietenden Verkauf kommen, in welchem Gastwirthschaft und Restauration betrieben wird. Beide Lokale können, wenn sie in die rechte Hand gelangen, in kurzer Zeit bedeutend gehoben werden. Das Grundstück des Restaurateurs Theodor Kassner, welches am 8. Oktober Vormittags 9 Uhr zum Verkauf gelangt, ließe sich auch zu anderen, besonders gewerblichen Unternehmungen verwenden. Das Hotel de Pologne ist ein altes wohlrenommirtes Gasthaus und verlangt einen erfahrenen Hotelwirth. Das Grundstück, welches mit einem Nutzungswerthe von 2640 M. zur Gebäudesteuer veranlagt ist, soll am 15. Oktober Vormittags 9 Uhr in nothwendiger Subhastation versteigert werden.

⊙ **Tirschtiegel**, 13. Sept. [Chausseebau. Kreislehrer-Konferenz. Kohlen-Preiserhöhung.] Auf der bentschen-tirschtiegeler Landstraße, die stellenweise recht unwegsam ist, soll noch in diesem Jahre eine 3000 Meter lange Strecke Lehmchaussee mit Kiesbedeckung von der k. Forst bis zur Stadt Tirschtiegel gebaut werden. Die betreffenden Arbeiten sind auf 7298 Mk. veranschlagt und sollen am 24. d. M. Vormittags 10 Uhr im Landrathsamt zu Meseritz an Unternehmungslustige vergeben werden. — Zur Erleichterung für die betreffenden Lehrer wird der Kreis-Schulinspektor Tecklenburg zu Meseritz in diesem Jahre an drei verschiedenen Orten Kreiskonferenzen abhalten und zwar am 20. d. M. zu Birnbaum für die Lehrer der dortigen Stadtschule und die Lehrer von 27 Landschulen; am 22. d. M. zu Bentschen für die Lehrer der Stadtschulen zu Bentschen und Tirschtiegel und die Lehrer von 13 Landschulen; am 24. d. M. zu Meseritz für die Lehrer der Stadtschulen zu Meseritz und Schwerin a. W. und die Lehrer von 24 Landschulen. Zur Besprechung gelangen auf diesen Konferenzen: die Schulsparkassen, die Hüteschule, die Bezirks-Konferenzen, die Kreis-Lehrer-Bibliothek, die Geschäftsbücher und andere Mittheilungen des Vorsitzenden. — Die Grubenverwaltung der Braunkohlenwerke bei Kainscht und Nipter im meseritzer Kreise macht bekannt, daß die kostspieligen Bauten und Wasserhaltungs-Anlagen die Kohlenförderung sehr vertheuern und der Betrieb der Gruben bei den bisherigen Kohlenpreisen nicht ohne bedeutende Verluste fortbestehen kann. Sie sieht sich deshalb genöthigt, den Preis eines Hektoliters Kohlen je nach der Güte auf 4, 18, 20, 25 und 34 Pf. vom 1. Okt. c. ab festzusetzen.

⊙ **Görchen**, 13. September. [Ausgefallenes Kinderfest. Geschenk an die Abgebrannten. Schul-Sparkasse. Todesfall. Schweinemärkte in Sarne. Druckfehler-Berichtigung.] Sonntag, den 12. d. M., sollte das diesjährige Kinderfest der hiesigen evangelischen Schule stattfinden. Da inzwischen unser Ort von dem schon gemeldeten Brande heimgesucht worden ist, und ein Fest, so unmittelbar auf diesen folgend, bei der Bevölkerung wenig Anklang gefunden hätte, so ist im Einverständniß des Schulvorstandes und der Lehrer der Wegfall des Festes und die Vertheilung des aus der Schulkasse für die Musik bewilligt gewesenen Betrages unter die Abgebrannten beschlossen worden. — Im Einverständniß mit ihrem Lokal-Schulinspektor, Superintendenten Kaiser in Rawitsch, haben die Lehrer der evangelischen Schule die Einrichtung einer Schul-Sparkasse, der ersten im Kreise, beschlossen. Die Verwaltung derselben hat der 2. Lehrer übernommen. — Gestern wurde in Szymanowo bei Rawitsch der dortige 1. evangelische Lehrer Mehlhose beerdigt. Der Verstorbene hat an der dortigen Schule ca. 50 Jahre gewirkt und waren zur Feier seines goldenen Amtsjubiläums schon Vorbereitungen getroffen. — Die in unserer Nachbarstadt Sarne alle Donnerstage stattfindenden Wochenschweinemärkte, an denen früher immer 4—5000 Schweine zum Verkauf aufgetrieben waren, sind in diesem Jahre weniger bedeutend. Die Preise sind gegenwärtig für große magere Schweine sehr hoch — sie betragen 45—60 Mark pro Stück. Die Preise für Ferkel sind dagegen etwas heruntergegangen; während man vor 4 Wochen für ein paar starke Saugferkel 30 Mark zahlte, erhält man gegenwärtig gleiche Waare für 20 Mark. — In dem Referate vom 6. d. M. (Nr. 634 unserer Zeitung) ist statt Koschkowo Woschkowo zu lesen: so heißt die bei der Einrichtung des konfessionellen Religionsunterrichtes betheiligte dritte Gemeinde.

∓ **Inowrazlaw**, 13. September. [Kreissynode und Pastoralkonferenz. Verhaftung. Aufgefundene Kindesleiche] Am 7. d. M. wurde in der hiesigen evangelischen Kirche unter dem Vorsitz des Superintendenten Schönfeld die diesjährige Kreissynode abgehalten, an welcher 34 Mitglieder Theil nahmen. Der Vorsitzende erstattete zunächst einen eingehenden Bericht über das kirchliche Leben des Synodalkreises im vergangenen Jahre. Die Synode trat sodann in die Besprechung des ersten, vom evangelischen Ober-Kirchenrath gestellten Proponendums: „Aus welchen Gründen und inwieweit sich eine eingreifendere Betheiligung der Kirche und ihrer Organe an der sittlichen Pflege der Waisen als Bedürfniß dargestellt und welche Wege zu diesem Ziele unter Beachtung der bestehenden gesetzlichen Ordnung zweckmäßig einzuschlagen sein werden.“ Das Referat hatte Pastor Marquardt-Mogilno übernommen. In der darauf folgenden Debatte stimmte die Versammlung den im Anschluß an das Referat gestellten und etwas modizifizirten Thesen bei. Der zweite Gegenstand der Tagesordnung bildete die Berathung des von dem k. Konsistorium zu Posen gestellten Proponendums: „Durch welche Mittel, außer der Predigt, sind die der Kirche entfremdeten Gemeindemitglieder, namentlich aus den gebildeten Ständen, für die Kirche wieder zu gewinnen?“ Das Referat über diesen Gegenstand hatte Pastor Kühne-Strelno, das Korreferat Gymnasial-Oberlehrer Quade von hier übernommen. Nach einigen, namentlich die Synodal- und die einzelnen Kirchen-Kassenrechnungen betreffenden geschäftlichen Mittheilungen, ging die Synode zum letzten Gegenstand der Tagesordnung den Wahlen zur Provinzial-Synode über. Als Deputirte zu derselben wurden gewählt: 1. Superintendent Schönfeld-Inowrazlaw, 2. Amtsrath Seer-Nischwitz, 3. Pastor Schwahn-Groß-Neudorf, 4. Oberlehrer Quade-Inowrazlaw, und als deren event. Stellvertreter 1. Pastor Kühne-Strelno, 2. Rittergutspächter Kaufmann-Dobieslawitz, 3. Pastor Naatz-Pakosch, 4. Rittergutsbesitzer Tiedemann-Slaboschewo. Am Mittwoch, den 8. d. Mts., fand sodann im engeren Kreise der Diözesangeistlichkeit die diesjährige Pastoralkonferenz statt, für die als zu behandelndes Thema „die Konfirmation“ gegeben war. Das Referat hatte Pastor Starke-Josephowo, das Korreferat Superintendent Schönfeld übernommen. — Vor einigen Tagen wurden hier zwei Personen verhaftet, die den Versuch gemacht hatten, einen hiesigen Beamten zu bestechen, um einen Legitimationsschein nach Rußland zu erhalten; die beiden Individuen wurden auf dem hiesigen Bahnhofe abgefaßt, als sie im Begriff standen, abzureisen; ein dritter Genosse hatte sich per Droschke von hier nach Strelno begeben, wurde aber dort auf telegraphischen Antrag der hiesigen Polizeibehörde bei seiner Ankunft angehalten und durch einen hiesigen Polizeibeamten hierhergebracht. Alle drei Personen befinden sich im hiesigen Gerichts-Gefängnisse. Wie ich höre, liegt der Verdacht nahe, daß die Verhafteten Falschmünzer sind oder doch zu solchen Beziehungen haben. — Vor einigen Tagen wurde in Marcinkowo in dem dortigen Teiche die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. Die Leiche mag etwa 8 Tage in dem Teiche gelegen haben. Die Untersuchung der Angelegenheit ist nach erfolgter Anzeige eingeleitet.

Achte Jahres-Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege.

Hamburg, den 14. September 1880.

II.

Meinem gestrigen Berichte habe ich noch nachzutragen, daß Geh. Sanitätsrath Dr. Märklin (Wiesbaden) zum ersten, Medizinalrath Dr. Kraus (Hamburg) zum zweiten und Direktor Euler (Kaiserslautern) zum dritten Vorsitzenden, so wie Sanitätsrath Dr. Spieß (Frankfurt a. M.) und Dr. med. Eyselen (Blankenburg) zu Schriftführern gewählt wurden. Ferner muß es in der gestern mitgetheilten Rede des Bürgermeisters v. Linsingen selbstverständlich heißen: „Die polizeiliche Genehmigung sei von der Luftbeschaffenheit der Herbergsräume abhängig zu machen.“ — An die gestrige Sitzung schloß sich ein Diner, bei dem den ersten Toast Oberbürgermeister Dr. Petersen (Hamburg) auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte. — In der heutigen Sitzung hielt Dr. Reincke (Hamburg) ein Referat über: Die Schiffshygienie. Der Redner entwarf zunächst an der Hand eines hölzernen Modells die Beschreibung eines Holzschiffes, in dem ganz besonders in Folge seiner unzulänglichen Bodenfläche die Luft eine sehr schlechte sei. Bedeutend günstiger gestalten sich die Verhältnisse bei den eisernen oder Zementschiffen, da hier jede Fäulniß ausgeschlossen sei. Ein wesentliches Erforderniß zur Erhaltung der Gesundheit der Passagiere sei die Sauberkeit und gehörige Lüftung und sei es ganz besonders wichtig, einer Ueberfüllung des Zwischendecks durch Gesetzesmaßregeln vorzubeugen. Es sei zu beachten, daß das Zwischendeck stets mehreren Hunderten von Personen wochen- und monatelang zum Aufenthalt diene, von denen eine Anzahl stets seekrank werde. Dem Zwischendeck-Passagier seien 3—4 Kubikmeter Luftraum gewährt. Es sei dies selbstverständlich im Verhältniß zu den Einrichtungen auf dem Lande ein sehr trauriger Zustand; allein die Verhältnisse gestatten eine Besserung hierin nicht. Zu bedauern sei es, daß in den Schiffsgesetzen der meisten Staaten die dem Zwischendeck-Passagier zuzuweisende Minimalbodenfläche außer Acht gelassen sei, daß das Hospital gewöhnlich noch 2—4 Plätze absorbire, daß Säuglinge gar nicht und zwei Kinder bis zu 10, zum Theil auch bis zu 12 Jahren als eine erwachsene Person gerechnet werden. Solche Verhältnisse machen nun eine gehörige Ventilation und Lüftung des Zwischendeckraums dringend nothwendig, die bei der gewöhnlich unter den Zwischendeck-Passagieren herrschenden Indolenz sich schwer ausführen lasse. Der Kapitän sei zumeist genöthigt, durch Karbolsäure oder Chlor die Leute aus den Räumen des Zwischendecks förmlich hinauszuräuchern. Allerdings gestalten sich jetzt die Verhältnisse, angesichts der schnellen Beförderung mit den Dampfschiffen 2c., bedeutend günstiger. Ueber die beste Art und Weise der Schiffsventilation seien die Ansichten unter den Fachleuten noch getheilt.

Die zumeist künstlich konservirte Schiffskost sei selbstverständlich weniger verdaulich, als die auf dem Lande frisch zubereitete. Dieser Uebelstand, verbunden mit dem, bei Seereisen von Osten nach Westen häufigen Wechsel der Zeit der Mahlzeiten habe Krankheiten des Magens aller Art im Gefolge. Auf den meisten amerikanischen Schiffen existiren jedoch bereits Eiskeller und andere Einrichtungen, wodurch es möglich sei, jeden zweiten Tag frisches Fleisch und ebenso auch frisch gebackenes Brot zu erhalten. Er (Redner) wolle heute keine bestimmten Anträge stellen, das Thema der Schiffshygienie, das er der Kürze der Zeit halber bei Weitem nicht erschöpfend behandelt habe, werde jedenfalls noch mehrfach die deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege beschäftigen müssen. (Lebhafter Beifall.) — Damit war die heutige Sitzung beendet. — Die Versammlung unternahm alsdann eine Vergnügungs-Partie auf dem von der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft zur Verfügung gestellten Dampfboot „Blankenese“, bei welcher Gelegenheit die Versammlungs-Mitglieder den an der Rhede von Brunshausen reisefertig liegenden transatlantischen Dampfer der erwähnten Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, „Westphalia“, in Augenschein nahmen und die Bereitung der Auswanderer-Schiffskost einer eingehenden Prüfung unterwarfen.

In der Jahresversammlung des Verbandes deutscher Ingenieure für Heiz- und gesundheitstechnische Anlagen sprach Professor Dr. Wolpert (Kaiserslautern) über: „Die Trennung von Ventilation und Heizung“. Der Redner äußerte sich etwa dahin: Ein Mangel, der mit jeder Heizung durch Einführung warmer Luft verknüpft sei, bestehe darin, daß oft, namentlich nach lange unterbrochener Heizung, Wände und Fußböden schwer zu erwärmen seien, wodurch bei viel wärmerer Luft ein unbehaglicher Zustand herbeigeführt werde. Dieser Uebelstand schwinde aber umsomehr, wenn mit strahlender Wärme geheizt werde. Die Berücksichtigung dieses Zustandes habe ihn (Redner) zu der Idee der Anwendung erwärmter Luft auf Boden-, Lambris-, Wand- und Luftrohr-Heizung geführt. Die einfachste Konstruktion sei der aus Wellblech gebildete Luftofen, welcher im Zimmer stehe. Bei der Fußboden-Heizung ruhe der Wellblechboden der Ausdehnung wegen auf Stühlen und Rollen; er werde mit Blechtafeln bedeckt, worauf eine Sandschicht und darüber ein Platten- oder Backsteinbelag komme. Die Fußbodenheizung erfülle am meisten die bewährte alte Gesundheitsregel: den Kopf kühl und die Füße warm zu halten. Bewährte Vorbilder hierfür seien die antiken Heizvorrichtungen von Bädern, Palästen und Villen; man werde deshalb umsomehr auf günstige Resultate hoffen dürfen. Er (Redner) sei der Meinung, daß durch solche Verbindung der Ventilation mit der Heizung wenigstens ebenso gute Resultate erreicht werden können, als in irgend einer Weise durch Trennung der Ventilation und Heizung. — Professor Fischer (Hannover): Die vorliegenden Erfahrungen lassen es noch ziemlich dunkel, in welcher Richtung die zweckmäßigste Ventilation zu suchen sei. Einstweilen aber scheine es festzustehen, daß die Zuführung genügend erwärmter Luft und nicht direkte Einführung kälterer anzuwenden sei. — Professor Schwatlo (Berlin): Er sei freudig überrascht, daß Herr Professor Wolpert zu dem Entschlusse gekommen, daß eine vollständige Trennung von Ventilation und Heizung nicht vorzuziehen und daß es überhaupt unmöglich sei, Heizung und Ventilation ganz zu trennen. Eine Extraheizung für die den Räumen zuführende Luft sei der Kostspieligkeit wegen nicht durchführbar. Ferner, wenn eine ganze Anzahl Menschen in einem Raume anwesend sei, so verhalte es sich mit dem Ventilationsbedürfniß anders, als wenn sich die Menge erst in dem Saale zusammenfinde. Eine kräftig wirkende Nothventilation sei in solchem Falle durchaus nöthig. Die Leute beklagen sich leider bei jeder Luftbewegung immer gleich über den „unerträglichen Zug“; den Nutzen und die Nothwendigkeit der frischen Luft sehen die meisten Menschen immer noch nicht ein. — Professor Dr. Weiß (Brünn): Es sei zu bedauern, daß der sanitäre mit dem finanziellen Standpunkt hierbei arg in Konflikt komme. Vom rein idealen Standpunkte aus sei er für Strahlung. Man zeige in Deutschland durchgängig eine Abneigung gegen Alles, was Zug zu nennen sei. Der geistig arbeitende Deutsche sitze fast nie bei offenem Fenster, durch welches Luft von niederer Temperatur, als die im Zimmer befindliche, einströme; derselbe liebe einen auf etwa 17 Grad Reaumur erwärmten Raum. Sobald die Ventilation in Thätigkeit gesetzt sei, werde auch sofort die Klage über Zug laut. Die Luft müsse deshalb in kleinen Theilen eingeführt werden. Wenn es sich um Heizung und Ventilation amphitheatralisch eingerichteter Gebäude handle, könne man verhältnißmäßig leicht durch viele Oeffnungen Luft einströmen lassen, in einem gewöhnlichen Zimmer oder Saal mit horizontalem Fußboden sei diese Ventilation jedoch sehr schwer. Die Frage, ob Trennung von Ventilation und Heizung zweckmäßig sei, werde bei verschiedenen Anlagen immer verschiedene Beantwortung finden müssen. Bei Dampf- und Wasserheizung sei die Trennung von Ventilation und Heizung stets, sowohl in Anlage wie in Unterhaltung das Billigste. Anders verhalte es sich aber bei der Luftheizung. — Ingenieur Stumpf (Berlin): Bei großen Lokalitäten sei die Trennung von Ventilation und Heizung geboten. Auf den Finanzpunkt sei von den beiden Vorrednern viel zu großes Gewicht gelegt worden. Die einfache Zuführung der Luft von Außen in die Räume genüge im Uebrigen keineswegs; man müsse sich zugleich auch der Frage einer Reinigung der zuzuführenden Luft zuwenden. Ungerechtfertigter Weise mache man einen erheblichen Unterschied zwischen Luft und Wasser. Letzteres werde vor dem Trinken filtrirt; gegen Verunreinigung der Flüsse habe man eine heftige Abneigung, die Luft dagegen werde ungereinigt verbraucht. Wenn die Aerzte mit Recht behaupten, daß die Luft Krankheitsstoffe enthalte, so müsse man doch zu verhüten suchen, daß uns diese Luft direkt zugeführt werde. Es solle konstatirt sein, daß die Reinheit der Luft in großen Städten, zu der der kleinen Städte und Dörfer, wo nur wenige Häuser aneinander stehen, sich etwa verhalte wie 10 : 15 : 18. — Professor Dr. Weiß (Brünn): Herr Stumpf verlange zu viel. Wenn unsere Atmosphäre, wie behauptet werde, voller Bakterien sei, so seien wir doch noch lange nicht so weit, uns gegen dieselben zu schützen. Der Preis der Ventilationen sei wohl in Betracht zu ziehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Mit der Reinheit der Luft sehe es allerdings schlimm aus. Wo Filter angebracht werden, mache man stets die Erfahrung, daß sie sich schon in ganz kurzer Zeit mit Staub und Schmutz total verstopfen. — Es gelangte schließlich folgender, von Professor Fischer (Hannover) gestellter Antrag zur Annahme: „Der Verband 2c. beschließt: der Frage des Wärme-Ueberführungsvermögens der Wände durch anzustellende Versuche näher zu treten, um eine Korrektion der jetzt in der Praxis geltenden Bestimmungen herbeizuführen.“ — Alsdann wurde für das nächste Vereinsjahr Professor Dr. Karl Böhm (Wien) zum ersten und Ingenieur Rietschel (Dresden) zum zweiten Vorsitzenden des Verbandes gewählt. — Ferner wurde beschlossen: den Verband von jetzt ab zu nennen: „Verband für Gesundheitstechnik“ und das in Berlin erscheinende, von Wilhelm Eichhoff redigirte, von G. Stumpf herausgegebene Organ des Verbandes kurzweg zu nennen: „Der Gesundheitstechniker“. Endlich wurde noch beschlossen, die nächste Jahresversammlung des Verbandes in Wien abzuhalten.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Bei der am 15. stattgehabten Ziehung der Preußischen 3½ prozentigen Staats-Prämien-Anleihe** sind folgende 50 Serien gezogen worden: 115 131 145 155 181 221 224 234 246 257 270 321 329 342 388 399 425 449 465 470 481 505 509 546 645 689 738 771 816 831 883 917 939 959 1006 1050 1064 1077 1081 1104 1133 1173 1206 1243 1273 1287 1307 1324 1413 1488. (B. B. Z.)

Vermischtes.

* **Die Enthüllung des Spinoza-Denkmals im Haag.** Am Dienstag ist im Haag ein Denkmal für Baruch Spinoza enthüllt worden, nachdem zuvor eine Gedenktafel an dem Hause angebracht worden ist, in dem er als Glasschleifer und als Philosoph in der letzten Zeit seines Lebens gewohnt hat. Im Haag hat man jedenfalls für diese Denkmal-Enthüllung außerordentlich wenig Interesse gezeigt, und obwohl die Spitzen der Stadtbehörden sich an der Feier betheiligt hatten, hat im Uebrigen von der Bürgerschaft kein Mensch sich darum gekümmert, daß ein Monument für den größten Philosophen, den Holland je hervorgebracht, für den großen Pantheisten, der unsere Philosophie so lange Zeit hindurch beeinflußt hat, enthüllt wurde. Berthold Auerbach, der eine Biographie Spinoza's geschrieben, und der seine Werke übersetzt hat, war zur Enthüllung jenes Denkmals nach dem Haag gegangen, das er im Verein mit anderen deutschen und holländischen Notabilitäten insofern geschaffen hat, als diese Persönlichkeiten einen Aufruf zu Sammlungen erließen. Im Haag galt es, nicht nur den

Philosophen, sondern auch den Landsmann zu feiern, und darum hat es billig Wunder genommen, daß man sich dort so fast völlig theilnahmlos bei der Enthüllung eines Monuments für den großen Bürger dieser Stadt gezeigt hat. Wir freuen uns, sagt der „B. B. C.“, daß, während man in Holland nicht Sinn genug dafür gehabt, einen der größten Geister, welchen die Niederlande jemals hervorgebracht haben, zu feiern, deutsche Initiative es war, die das Denkmal geschaffen hat, und daß es zum größten Theil deutsches Geld gewesen ist, mit welchem dem Philosophen ein Monument errichtet ist, der jene Philosophie ersonnen hat, nach welcher die Natur und der Geist des Menschen Eins ist mit dem Geiste Gottes und sie Beide nur ein endlicher Ausfluß sind der göttlichen Unendlichkeit. — Die eigentliche Festrede hielt der nambafte holländische Spinozaforscher Vloten. Der Vortrag wurde allen Festgästen gedruckt überreicht: „Spinoza de blyde Boodschapper der mondige Menschheid“ betitelt sich die Gedenkrede, in welcher Prof. Vloten den gewaltigen Umschwung der Zeiten schildert. Vor anderthalb Jahrhunderten forderte ein Middelburger Zelot seine Gläubigen auf, Spinoza's Grab anzuspeien, heute sei Spinoza von Java bis Moskau gekannt, geehrt, gefeiert als heilbringender Sendbote der mündigen Menschheit.“ Im Verlauf seiner in tiefster Ergriffenheit gesprochenen Rede gab Vloten das Zeichen Dumont's, zur Enthüllung der Statue. Der Bildhauer Hexamer, ein Schüler hat Spinoza im Kostüm der Zeit dargestellt. Der Mantel ist über die Sessellehne zurückgeschlagen. Der Denker sitzt und sinnt im Hauskleid. In der an die Wange gedrückten Rechten hält er den Griffel. Spinoza's Physiognomie ist porträtgetreu gelungen. Der Gesichtsausdruck erscheint von physischem Siechthum mehr verklärt als gedrückt. Die Broncestatue, gegossen von Thiebant, erhebt sich auf rothpolirtem Granitsockel mit der wortkargen, stummberedten Inschrift: „Spinoza.“ Hexamer's Werk findet einstimmigen Beifall.

* **Die „wunderthätige und stigmatisirte“ Odenwälder Jungfrau Sabina.** An demselben Tage, an welchem der Telegraph aus Lourdes die Kunde brachte: „Die Leiter der großen Wallfahrt haben 83 Heilungen verzeichnet. Letztes Jahr fanden 107 Heilungen statt. Dieses Jahr wird die Zahl derselben doppelt soviel betragen. Gelähmte gehen Wunden schließen sich, Blinde öffnen die Augen. Ruhm der h. Jungfrau von Lourdes!“, an demselben 23. August hat ein ehrbares deutsches Schöffengericht in dem odenwälder Amtsstädtchen Buchen eine „wunderthätige und stigmatisirte“ Jungfrau Namens Sabina Schäfer aus Rintschheim unbarmherzig zu 10 Wochen Gefängniß verurtheilt. Wie der „Altkatholische Bote“ berichtet, galt Jungfer Sabina über 1½ Jahr in ihrer Gegend als eine Heilige, welche wie L. Lateau nichts aß und trank, Freitags Blut schwitzte, die Wundmale Christi an Füßen und Händen trug, Kranke heilte, eine blutige Hostie zeigte, ganz genau zu sagen wußte, wer von den Verstorbenen in der Hölle und wer im Fegefeuer sei, durch ihren Schutzengel sich nach den verschiedensten Orten durch die Lüfte tragen ließ und, obwohl blind und ohne alle höhere Schulbildung, Briefe, ja selbst gelehrte Abhandlungen über Engel schrieb. Ihrer Umgebung fiel bei der angeblichen Enthaltsamkeit nicht auf, daß sie mit Vorliebe in der Küche allein beten wollte, und daß sie vorgab, einen Schutzengel zu haben, welcher fern wohnenden Armen Speise bringe. Selbst die Ordinariate von Regensburg und Freiburg hatten die rintschheimer Wunder zum Gegenstande mehrerer Schreiben gemacht. Manches Wunder hätte noch geschehen können, wenn nicht die „Heilige“ so unvorsichtig gewesen wäre, aus Malice gegen die Liberalen, die sie des Attentates beschuldigen wollte, in ihrem Zimmer an einem Sonntag Morgen einen Schuß abzufeuern und ihr Bett anzuzünden. Die Staatsbehörde schritt nun ein, ließ durch einen heidelberger Arzt die Sabine, welche vorgab, lahm und blind und ohne natürliche Bedürfnisse zu sein, untersuchen und dann in die heidelberger Klinik bringen, da der Arzt sagte, nur dort könne er sie beobachten und untersuchen. Hier gelang ihr die Täuschung kaum einige Tage. Unter ihren Kleidern wie in ihrem Koffer fand man Speisen, welche sie heimlich aß, fand auch eine Anzahl von Fläschchen, in denen sie blutartige Flüssigkeit sammelte und mit denen sie dann Blutungen hervorbrachte, ferner Werkzeuge, mit denen sie die Wundmale gemacht hatte. Als ihr Versuch, die Wärterinnen zu verführen, ihr heimlich Speise und Trank zu geben, mißlungen und ihre Ausflüchte, der Teufel habe die Speisen und sonstigen Sachen in ihren Koffer gezaubert, sie in immer größere Widersprüche verwickelt, bequemte sie sich zu einem umfassenden Geständniß. Sie erklärte, daß sie durch viele Uebungen es zu einer solchen Virtuosität in Krämpfen und Verzückungen gebracht hätte, daß eine Täuschung selbst der Aerzte leicht sei. Die dem Schutzengel von den frommen Pilgern in großer Fülle gegebenen Speisen habe sie selbst gegessen und sei weder blind noch lahm. Darauf wurde sie mit dem Willen ihrer Eltern und geistlichen Berather in das trierer Besserungshaus zum guten Hirten gebracht. Aber auf Verlangen der Staatsanwaltschaft brachte sie ein preußischer Polizeibeamter ins Amtsgefängniß nach Buchen. Die Verhandlungen des Schöffengerichts dauerten von Morgens 10 bis Abends 7 Uhr. Eine große Anzahl von Menschen wohnte denselben bei. 25 Zeugen wurden verhört. Glücklicherweise ließen sich die biederen Schöffen, die, beiläufig gesagt, alle der katholischen Konfession angehörten, keinen blauen Dunst vormachen, sondern verurtheilten die Schwindlerin, wie schon bemerkt, zu 10wöchentlicher Gefängnißhaft. Die Buchener Schöffen werden sich hoffentlich in dem Bewußtsein, eine Ehrenpflicht erfüllt zu haben, über die Klage des pfälzer Boten, daß ihr „gemeiner Liberalismus“ nicht nur „in das Familienrecht eingegriffen“, sondern auch „manche herrliche Hoffnung zerstört“ habe, zu trösten wissen.

* **Die Entweichung eines Tigers** rief in der vergangenen Woche unter dem Wärterpersonal des Zoologischen Gartens in Petersburg nicht geringe Aufregung hervor. Als die Thierwärter am Donnerstag Nachmittag gegen drei Uhr mit dem Reinigen der Winter-Abtheilungen der Käfige des Raubthierhauses beschäftigt waren, wobei die Thiere in der Sommerabtheilung desselben, auf der Gartenseite, sich befanden, erhob sich plötzlich ein heftiger Windstoß mit Regen, der die Ueberführung der Thiere in die Winterabtheilung nothwendig machte. Die Fallklappen in der Wand, die beide Abtheilungen scheiden, wurden geöffnet und ruhig verfügten sich alle Thiere in ihre warmen, gegen Wind und Regen geschützten Behälter. Die Wärter, die die Ueberführung der Thiere besorgten und erfahrene, schon mehrere Jahre daselbst dienende Leute sind, sahen merkwürdiger Weise nicht, daß die eiserne Fallklappe des Käfigs des Königstigers nach beendigter Reinigung zu schließen vergessen war. Der Tiger bemerkte bald die Oeffnung, ging ruhig bis zum Rande seines Käfigs und sprang in den Raum des Warmhauses hinab, woselbst er Anfangs ruhig umherspazierte und dann auf einer kleinen Erhöhung niederkauerte. Die erschreckten Wächter riefen den Direktor des Zoologischen Gartens, Herrn Rost, herbei. Herr Rost verlor keinen Augenblick die Geistesgegenwart. Mit vollständiger Ruhe half er einen Steg vom Käfig bis zur Erde errichten, um dem Flüchtigen die Rückkehr in den Käfig möglich zu machen, und ließ als Lockspeise eine lebendige Ziege von der Außenseite in den inneren Käfig bringen. Der Tiger betrachtete diese Anstalt mit stoischer Gleichgiltigkeit, ohne sich von der Stelle zu rühren. Da dieser Versuch ohne Erfolg blieb, wurde noch rohes Fleisch in den Käfig gelegt, das aber ebenfalls den Appetit des Tigers nicht reizte. Des langen Wartens müde, ließ Herr Rost die Ausgänge fest verschließen, den Raum verdunkeln und die durch die Gegenwart der Raubthiere sich ängstigende Ziege entfernen. Das Fleisch blieb im Käfig liegen; es wurden zuverlässige Wächter aufgestellt, die den Tiger beobachten konnten, und dem Flüchtling blieb es überlassen, sich nach Belieben in seine Behausung zurückzuverfügen. Den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht verhielt der Tiger sich vollkommen ruhig. Gegen 4 Uhr Morgens erhob er sich endlich und wandelte im Raume umher, als suche er Etwas. Nach 5 Uhr bemerkte er den Steg, ging vorsichtig auf demselben hinauf und schlüpfte in den Käfig. Augenblicklich wurde die Fallthüre von den Wärtern heruntergelassen. Als ob nichts vorgefallen wäre, verspeiste der Tiger mit sichtbarem Appetit das hingeworfene Fleisch und streckte sich darauf zur Ruhe nieder. Das den Garten besuchende Publikum hatte von diesem aufregenden Vorkommniß nichts erfahren; andernfalls wäre eine allgemeine Panik gewiß die unausbleibliche Folge gewesen.

* **Lieutenant Clement v. Oertzen**, vom deutschen Panzerschiff „Medusa“, der vor einigen Wochen in England das Unglück hatte, sich auf einer Eisenbahnreise durch einen Revolverschuß zu verwunden, und der dann in Westenhanger unweit Hythe aus dem Waggon sprang, ist so weit wieder hergestellt, um seinen zeitweiligen Aufenthalt verlassen zu können. Herrn v. Oertzen ist von der deutschen Regierung der nachgesuchte Abschied bewilligt worden und er hat sich von Westenhanger nach dem deutschen Hospital in Dalston (London) begeben.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

⁂ Unter dem Titel: Der geistige Fortschritt und seine Bekämpfer ist im Verlage von Ernst Schmeitzner in Chemnitz soeben eine Broschüre erschienen, deren Verfasser, Oscar Rennewitz, sich die Aufgabe gestellt hat, den schädlichen Einfluß des orthodox-konservativen Bündnisses auf die Kultur-Entwickelung des Menschengeschlechts nachzuweisen. Das Schriftchen enthält manches Beherzigenswerthe und sei hiermit zur Lektüre empfohlen.

⁂ Einen neuen Beitrag zu der Frage der Reform unserer Orthographie liefert eine Broschüre „Protest gegen die neue Reichsorthographie“, welche bei J. Kühtmann u. Co. in Bremen erschienen ist. Der ungenannte Verfasser erstrebt diese Reform auf der Grundlage des von Dr. F. W. Fricke aufgestellten Systems der Rechtschreibung und plaidirt insbesondere auch für Anwendung der lateinischen Schriftzeichen. Das Werkchen bildet einen schätzbaren Beitrag zu den Erörterungen dieser brennenden Frage.

* Illustrirte Kulturgeschichte für Leser aller Stände. Von Karl Faulmann. In 20 Lieferungen à 30 Kr. = 60 Pf (A. Hartlebens Verlag in Wien.) Zwischen dem affenähnlichen Wilden, der nackt und hungrig den Urwald durchstreift und täglich sein Leben einsetzen muß, um mit kärglicher Jagdbeute sein Dasein zu fristen, und dem gebildeten Bürger eines Kulturstaates der Gegenwart liegt eine Kluft, welche eine vieltausendjährige Kette von Streben und Mühen, von Versuchen und Erfindungen, von friedlicher Arbeit und Völkermord, von Fortschritt und Rückschritt, Wissenschaft und Aberglauben ausfüllt. Die ältesten Glieder dieser Kette liegen im Dunkeln, die jüngeren in einem Wust von politischer Zeit- und Völkergeschichte versteckt; wohl haben schon mehrere Autoren die Kulturgeschichte aus dem politischen Beiwerke losgelöst, aber ein allgemein verständliches Bild der Kulturentwicklung ist bisher dem Publikum noch nicht geboten worden, und doch ist eine populäre Darstellung der Kulturgeschichte wichtiger, als alle andern populär-wissenschaftlichen Darstellungen, da sie für das Verständniß der religiösen, politischen und sozialen Fragen, welche jetzt täglich in den politischen Zeitungen erörtert werden, nothwendig ist. Der durch seine „Illustrirte Geschichte der Schrift“ rühmlichst bekannte Professor Karl Faulmann, hat es nun unternommen, ein Werk zu verfassen, dessen Umfang Jedem die Anschaffung ermöglicht, dessen Inhalt leicht verständlich und anziehend ist und welches durch eine Reihe von Farbentafeln, Facsimile-Beilagen und in den Text gedruckten Illustrationen die Kulturformen und die damit verbundenen religiösen Anschauungen, Künste und Fertigkeiten dem Leser lebendig vor Augen führt. Das vorliegende erste Heft zeigt, daß in diesem Werke nichts Alltägliches geboten wird, daß der Verfasser vertraut mit den Sitten und Gebräuchen aller Zeiten und aller Völker der Erde und beseelt von dem wissenschaftlichen Geiste der Vergleichung, welchen eine große Belesenheit und die Beherrschung des Gegenstandes gewähren, eine Schilderung der menschlichen Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart bietet, welche ebenso den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, als sie dem Verständniß der minder Unterrichteten entgegenkommt, somit im vollen Sinn des Wortes ein Buch für Leser aller Stände ist. Die Verlagshandlung hat keine Kosten gescheut, trotz des billigen Preises von 30 Kr. = 60 Pf. per Lieferung, das Werk elegant auszustatten, davon zeugt die in prachtvollem Farbendruck beigegebene Tafel „Vogeljagd und Fischfang der alten Aegypter“ (Wandgemälde aus den Gräbern der XII. Dynastie). die Facsimile-Beilage eines genau nachgebildeten ägyptischen Papyrus mit hiertischer Schrift und die sauber ausgeführten Illustrationen im Text, welcher auf schönem Papier in der k. k. Staatsdruckerei zu Wien hergestellt ist.

* Das Evangelium der deutschen Sozialdemokratie, Lassalles „System der erworbenen Rechte“, soll eine zweite Auflage erleben, nachdem es seit Jahr und Tag vergriffen und im Buchhandel selbst um das Mehrfache des ursprünglichen Preises nicht mehr zu haben war. Für die wissenschaftliche Welt ist das unfraglich ein Gewinn denn Lassalles Scharfsinn hat in keinem Werke solche Triumphe gefeiert, wie gerade in dem erwähnten. Die Sozialdemokraten der heutigen Schule dagegen haben weniger Ursache, sich über das Wiedererscheinen jener Schrift zu freuen, deren Umfang schon sie unzugänglich für weitere Kreise machte. Wer das Buch kennt, weiß auch, welch große Kluft Lassalle von den heutigen Sozialdemokraten trennt, weiß, daß die Bebel-Liebknecht-Most, indem sie auf Lassalles Schultern zu stehen vorgaben und auf das „System der erworbenen Rechte“ sich beriefen, mit einem Aushängeschild kokettirten, dessen Unnahbarkeit allein die Täuschung ermöglichte. Der Fortsetzung dieser Täuschung wird jetzt ein Riegel vorgeschoben, und der sich dieses Verdienst erwirkt, ist kein Geringerer, als der Freund und Erbe Lassalles, die rechte Hand des Reichskanzlers Fürsten Bismarck, der Geheime Legationsrath Bucher. Bekanntlich war letzterer ein Gesinnungsgenosse Lassalles und man sagte ihm nach, daß er in seiner neuen Stellung seine Ansichten nicht geändert, vielmehr opportunistisch vorgezogen habe, seine Fähigkeiten zur Verwirklichung seiner wenigstens scheinbar auf nationalem Boden stehenden Ideen zu verwenden. — Die Vorrede, welche Herr Bucher der zweiten Auflage des „Systems der erworbenen Rechte“ vorausschicken wird, soll überdies klar darlegen, was Lassalle von seinen heutigen Jüngern, die seinen Namen mißbrauchen, trennt. Vielleicht findet man darin auch das sozialistische Credo des Herrn Bucher selbst

* Deutsche Geschichte von L. Stacker, 2. Abtheilung. Dieselbe umfaßt auf 480 Seiten die Zeit von Kaiser Heinrich I. bis zu den Anfängen Philipps von Schwaben und Otto IV. Auch dieser Band ist mit den getreuen Abbildungen der interessantesten alten Dokumente, Zeichnungen, Denkmäler, Siegel mit Facsimiles 2c. aufs Reichlichste ausgestattet.

* Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben von Reinhold Werner, Kontreadmiral a. D. Berlin, bei A. Hofmann u. Co. Das vom allgemeinen Verein für deutsche Literatur in bekannter opulenter Ausstattung herausgegebene Buch enthält, wie schon der Name des Verfassers verbürgt, die interessantesten Einblicke in das Leben auf der Handels- und Kriegsmarine; die Form ist angenehm unterhaltend

* Die Muskelklopfung, von C. Klemm, Dirigent einer heilgymnastischen Anstalt zu Riga, Berlin bei Theobald Grieben. Die Broschüre bespricht ein eigenthümliches System aktiv-passiver Zimmergymnastik.

Briefkasten.

H. G. Posen. Ein junger Mann, welcher die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienste besitzt, ohne die Reife als Abiturient von einem Gymnasium im deutschen Reich oder von einer preuß schen Realschule I. Ordnung erlangt zu haben, ist nur zu der niederen Forstkarriere, welche mit dem Posten eines königl. Försters abschließt, befähigt. Will er sich dieser Karriere widmen, so muß er durch den Militärdienst im Jägerkorps die Berechtigung dazu erworben haben, nachdem er mindestens eine zweijährige Lehrzeit für das Forst- und Jagdwesen bei einem Forstbeamten des Staates, der Gemeinde, öffentlicher Anstalten oder Privaten zurückgelegt hat. Eingaben sind an die königl. Regierung, Abtheilung III, zu richten. Mit wie hohen Kosten die Lehre verbunden ist, das hängt ganz von der Abmachung mit dem betr. Forstbeamten, welcher den jungen Mann in die Lehre nimmt, ab.

Abonnent, Posen. Das Klassensteuergesetz vom 25. Mai 1873 enthält darüber Nichts, daß von den Verstümmelungsgeldern, welche den verwundeten Militär-Invaliden aus den Jahren 1866, 1870/71 gewährt sind, keine Steuern gezahlt werden sollen; es ist nach diesem Gesetze vielmehr jedes Einkommen steuerpflichtig. Doch können nach § 7 Krankheit, Umstände, welche die Leistungsfähigkeit beeinträchtigen 2c. bei Festsetzung der Klassensteuer berücksichtigt werden.

A. K. Wollstein. Die Ziehung der Lotterie zur Errichtung eines Provinzial-Kriegerdenkmals findet am 30. November statt. — Der Besitzer eines Hausgrundstücks ist nicht berechtigt, von Personen, die während des Jahrmarkts auf dem Bürgersteige vor seiner Thür Buden aufstellen, ein besonderes Standgeld zu fordern. — Um Auktionen vorzunehmen, bedarf es nach der Gewerbeordnung vom Jahre 1869 nicht einer besonderen Genehmigung; es ist vielmehr ein Jeder, ohne dazu einer besonderen Konzession zu bedürfen, zum Abhalten von Auktionen berechtigt.

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen. —
Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Sprechsaal.

(Eingesandt.)

Die Fleischer in unserer Stadt, welche vorzugsweise Schweine schlachten, sind durch das leider so häufige Vorkommen von Trichinen in Schweinen aus unserer Provinz gegenwärtig in eine recht üble Lage versetzt. Nachdem der Verein zur Versicherung gegen Trichinenschaden, welcher hier früher bestand, eingegangen war, weil er bei dem häufigen Vorkommen von Trichinen seinen Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachzukommen im Stande war, hatten viele der hiesigen Fleischer vor etwa 6 Monaten bei der Viehversicherungs-Gesellschaft zu Hannover versichert, und zwar in der Weise, daß sie an dieselbe für jedes geschlachtete Schwein 60 Pfg. zahlten. Als nun aber trichinöse Schweine bei ihnen aufgefunden, und das Fleisch derselben vernichtet wurde, kam jene Gesellschaft ihrer Verpflichtung, den versicherten Fleischern den entstandene Schaden zu ersetzen, nicht nach, ließ vielmehr alle Mahnungen unbeantwortet, so daß schließlich die betr. Fleischer aufgehört haben, für die von ihnen geschlachteten Schweine an die Gesellschaft noch weiter die Versicherungsprämie zu zahlen. Uns ist ein Fall bekannt, in welchem ein Fleischer bereits im Ganzen 150 M. an die Gesellschaft bezahlt hat, von den 240 dagegen, welche er für 4 trichinöse Schweine beansprucht, noch keinen Pfennig erhalten hat. Ihm ist nun der seltsame Rath ertheilt worden, die 240 M. von den noch weiter einzuzahlenden Versicherungsprämien in Abzug zu bringen!

A. S.

Handelsregister.

Zufolge Verfügung von heute ist eingetragen:

1. in unser Firmenregister bei Nr. 1795, daß die Firma **C. Wegner** zu Posen erloschen ist;

2. in unser Gesellschafts-Register unter Nr. 360 die seit dem 15. d. Mts. bestehende offene Handelsgesellschaft **Wegner & Wolinski** zu Posen und als deren Gesellschafter:

a. der Kaufmann **Cyprian Wegner,**
b. der Kaufmann **Stanislaus Wolinski,**

beide in Posen.

Posen, den 16. Sept. 1880.

Königl. Amtsgericht.
Abtheilung IV.

Die **Johanna,** geborne **Napierała** verehelichte **Hellwing** zu **Orzeszkowo** hat das Aufgebot des für die **Johanna Napierała** über 226 Mark 3 Pfg. ausgestellten Sparkassenbuchs der **Grätzer** Sparkasse Nr. 857 beantragt. Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, spätestens in dem auf

den 12. December d. J.,
Vormittags 12 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte, Zimmer Nr. 9, anberaumten Aufgebotstermine seine Rechte anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird.

Grätz, den 22. Mai 1880.

Königl. Amtsgericht.

Der Taubstumme

Johann Wolsztyniak aus Gogolewo bei Görchen, der am 8. August cr. der Taubstummen-Anstalt zu Posen zugestellt worden, ist aus dieser noch an demselben Tage entlaufen. Der unterzeichnete Anstaltsdirector ersucht die sämmtlichen Land- und Stadtbehörden, sowie die Bewohner der Provinz, zur Ermittelung des Knaben beitragen und ihm von dessen Aufenthalte sofort geneigte Anzeige machen zu wollen.

Bes. Kennz.: 2c. Wolsztyniak ist über 12 Jahre alt, hat blondes Haar, grauen Sommeranzug und als taub geboren und ohne Schulbildung, hört, spricht und schreibt nicht.

Matuszewski.

Der Knecht **Joseph Ratajewski** aus **Rokossowo,** 37 Jahr alt, katholisch, wird beschuldigt, als Wehrmann der Landwehr ohne Erlaubniß ausgewandert zu sein.

Uebertretung gegen § 360 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs. Derselbe wird auf Anordnung des Königlichen Amtsgerichts hierselbst auf

den 13. Dezember 1880,
Vormittags 9 Uhr,

vor das Königliche Schöffengericht in **Bojanowo** zur Hauptverhandlung geladen. Bei unentschuldigtem Ausbleiben wird derselbe auf Grund der nach § 472 der Strafprozeßordnung von dem Königlichen Bezirks-Commando zu **Rawitsch** ausgestellten Erklärung verurtheilt werden.

Bojanowo, den 27. August 1880.

Strzeżyński,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Ladung.

Der Colporteur **Paul Ulrich** aus **Berlin,** 20 Jahre alt, evangelischer Confession, zu **Sangerhausen,** Kreis **Erfurt**, gebürtig, dessen Aufenthalt unbekannt ist, welchem zur Last gelegt wird, am 8. November 1879 zu Neu-Jaromierz Hauland Druckschriften, Bilder pp. im Umherziehen verkauft, auch Loose zu einer Gewinnlotterie colportirt, resp. abgesetzt zu haben, ohne im Besitze des erforderlichen Legitimations- und Gewerbescheines gewesen zu sein.

Uebertretung gegen § 6, 18, 23 des Gesetzes vom 3. Juli 1876 wird auf Anordnung des Königlichen Amtsgerichts hierselbst auf

den 8. November 1880,
Vormittags 11½ Uhr,

vor das Königliche Schöffengericht zu **Unruhstadt** zur Hauptverhandlung geladen. Auch bei unentschuldigtem Ausbleiben wird zur Hauptverhandlung geschritten werden.

Unruhstadt, den 30. Juli 1880.

Kaulfuss,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Uebersicht der Provinzial-Aktien-Bank des Großherzogthums Posen am 15. September 1880.

Aotiva: Metallbestand Mark 786,330, Reichskassenscheine M. 230, Noten anderer Banken M. 44,000, Wechsel M. 5,151,210, Lombardforderungen M. 1,218,300, Sonstige Aktiva M. 292,140.

Passiva: Grundkapital Mark 3,000,000, Reservefonds M. 750,000, Umlaufende Noten M. 2,031,900. Sonstige täglich fällige Verbindlichkeiten M. 7,210. An eine Kündigungsfrist gebundene Verbindlichkeiten M. 1,331,590. Sonstige Passiva M. 176,170. Weiter begebene im Inlande zahlbare Wechsel M. 215,550.

Die Direktion.

Oels-Gnesener Eisenbahn.

Die Einlösung der am 1. Oktober 1880 fälligen Zinscoupons unserer Prioritätsobligationen erfolgt mit Ausschluß der Sonn- und Festtage in den Vormittagsstunden:

1. **vom 1. Oktober 1880 ab** täglich
   in **Breslau:** bei unserer **Hauptkasse**, Museumstraße Nr. 7;
2. **vom 1. Oktober bis 15. November 1880**
   in **Berlin:** bei der **Berliner Handelsgesellschaft** und bei dem Bankgeschäft **Born & Busse.**

Den Zinscoupons ist ein vom Präsentanten unterschriebenes, die Stückzahl und den Geldbetrag ergebendes Verzeichniß beizufügen.

Direktion.

Ernst Engel's Fussbodenlack,

streichfertig, glänzend, haltbar, schnell trocknend,
½ Ko. à 1 M. 10 Pf., 1 Ko. à 2 M. 20 Pf. incl. Orig.-Flasche
(½ Ko. für eine einfenstrige Stube genügend).

Haupt-Depot:

Roman Barcikowski in Posen.

Fabrik-Comptoir: **Ernst Engel, Berlin** SW., Friedrichstr. 34.

Fachschule
für Schlosser, Schmiede etc.
Stadt-Sulza.
Prospecte kostenfrei.

Staatlich concessionirte
Baugewerkschule
Treuenbrietzen.
Reg.-Bez. Potsdam.

Bildungsanstalt für Fröbel'sche Kindergärtnerinnen,

Posen, Friedrichtsstr. 15, 1. Et.

Beginn des **neuen Kursus: Montag, den 11. Oktober. Lehrfächer:** Theorie und Praxis der **Fröbel'schen** Kindergartenmethode — Deutsch — Französisch — Englisch — Gesang (Klavierspiel) — Zeichnen. **Eintrittsalter:** vom **16. Jahre** an. Honorar für den **1jährigen** Kursus **90 Mk.** Näheres die **Prospekte. Auswärtige** junge Mädchen erhalten bei uns **Pension.** Außerdem finden in unserem **Pensionate Seminaristinnen** und auch solche junge Damen freundliche **Aufnahme** und **Nachhülfe**, die sich zu ihrer **weiteren Ausbildung hier** aufhalten wollen.

Anmeldungen nehmen entgegen
F. Aarons. J. Meyer.

Allen Magenleidenden

empfehle ich die soeben in 40. Auflage erschienene Brochüre:
Das naturgemäße Heilverfahren durch Kräuter u. Pflanzen
von
Dr. Wilhelm Ahrberg.
Preis 50 Pf.
Friedrich Stahn, Verlagsbuchhandl., Berlin, 122a Wilhelmstr.

Ein schönes Rittergut

in Pr. Posen, 500 Hekt. guten Acker, mit Wiesen und Wald, Wohnhaus und Wirthschaftsgebäuden in gutem Zustande, dicht am Bahnhofe und Chaussee, ist billig zu verkaufen. Anzahlung 30,000 M. **Wesołowski,** Posen, Lindenstraße 5.

Ein rentables
Wassermühlengrundstück
mit guten Gebäuden und 50—100 Morgen kleefähigem Boden wird zu kaufen gesucht.

Gefl. Offerten werden unter L. M. postlagernd Mur. Goslin erbeten.

Eine gr. dänische **Dogge** z. verkaufen Wronkerstr. 14.

Großes Lager
von
Strumpfwaaren, Tricotagen, woll. Strickgarnen, Rüschen 2c. 2c.
empfiehlt zu den billigsten Preisen
Wilh. Neuländer, Markt 86.

Roßhaare, India-Fasern, Seegras, Werg und Sprungfedern empfiehlt **Isidor Appel,** Bergstr.

Eine Garnitur eichene geschnitzte rothe Plüschmöbel ist zu verk. Halbdorfstraße 12. Part. rechts zu erfr.

Ein gut erhaltener off. Kutschwagen mit Langbaum, ein- u. zweispännig, steht zum Verkauf. Kempe, Stellmachermeister, Kl. Gerberstr. 4.

Moras haarstärkendes Mittel

(Kölnisches Haarwasser)
erfunden 1832 von **A. MORAS & Co.** Königl. Hoflieferanten in **CÖLN a/Rh.**
Als das feinste Toilettenmittel in der ganzen Welt eingeführt, und als das reellste Haarmittel beliebt. **Beseitigt in 3 Tagen die Schuppen- und Schinnenbildung, macht die Haare geschmeidig und seidenglänzend, befördert deren Wachsthum und verhindert ihr Ausfallen und Grauwerden.**
Preis $^1/_1$ Flasche 2 M. $^1/_2$ Flasche 1,25 M.

Depôt in Posen bei C. Bardfeld, Neuestrasse 6.

Morgen, Sonnabend, früh 9½ Uhr, zum ersten Mal:

Semmelwurst in bekannter Güte.

Kunzmann,
Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaaren,
Wronkerstr. 18.

Für Gelbgießer und Kupferschmiede.

Vollständiges **Gelbgießer-Handwerkzeug** als: eine eiserne Drehbank, Schraubstöcke, Schneidekluppen, Feilen, sowie großes Modell-Lager (hauptsächlich zu Brennerei-Arbeit) und verschiedene gußeiserne Formflaschen sind sofort bill. zu verkaufen. Näh. zu erfragen in der Exped. dieses Blattes.

Gegen Magen- u. Darmkatarrh,

Appetit- und Schlaflosigkeit, Druck und Schmerz des Magens, Kopfschmerz, Schwindel, Erbrechen von Wasser, Schleim und Speisen, Nervosität 2c. versendet gegen 4 Mark ein ausgezeichnetes Mittel die Hof-Apotheke von

C. Chop
in Sondershausen.



Pianinos,
Flügel u. **Harmonium** empf. in größter Auswahl zu soliden Preisen. Größtes Magazin Deutschlands. Auswahl von circa 200 Instrumenten. Auch empfehle gebrauchte Instrumente berühmtester Firmen.
G. Bärensprung,
Königl. Pr. Hof-Piano-Fabrikant. Berlin.
49. Alexandrinenstr. 49.

Kölner Dombauloose.

Geldgew. Hauptgew. M. 75,000 baar ohne jeden Abzug. Zieh. 13./15. Jan. 1881. Nur Originalloose vers. à M. 3,50 incl. fr. Zus. amtl. Gew.-Liste, der Hauptcollecteur **A. J. Pottgieser** in **Köln. Wiederverkäufer erh. Rabatt.**

Von dem in unserem Verlage erschienenen:

Gesangbuch

für die

evangelischen Gemeinden der Provinz Posen

haben wir in Leipzig neue Dessins von einfachst bis elegantester Ausführung in großen Quantitäten binden lassen und werden solche **von uns, den hiesigen und auswärtigen Buchhandlungen** zu nachstehenden Preisen abgegeben:

			Mark.
Nr.	I.	In Leinen	2,30.
„	II.	In Leinen, Goldschnitt und Goldpressung, mit Futteral	3,25.
„	III.	In Leder, Goldschnitt und Goldpressung, mit Futteral	4,25.
„	IV.	In Leder, Goldschnitt und starker Goldpressung, mit Futteral	4,75.
„	V.	In Leder, Goldschnitt und starker Goldpressung, mit Futteral, Einlage Schreibpap.	5,50.
„	VI.	In Chagrin-Leder, f. Goldschnitt, reicher Goldpressung, mit Futteral, Einl. Schreibp.	7,00.
„	VII.	In echt Sammet, eleg. Ausstattung	12,50.

Hofbuchdruckerei W. Decker & Co.

E. Röstel.

Ca. 80 Ctr. Hopfen

diesjähriger Ernte, Prima-Waare, sind in **Stradem per Deutsch-Eylau** (Station der Thorn-Insterburger Bahn) verkäuflich.

Geschlechts-

Krankheiten speziell **Syphilis-, Haut-, Harn- u. Blasenleiden** (Flechten), sowie Schwächezustände u. Frauenkrankh., auch die verzweifeltsten Fälle, heilt **brieflich** mit sicherem Erfolg d. i. Ausland approb. **Dr. med. Harmuth, Berlin,** Kommandantenstraße **30.** — Erfolge zu Tausenden einzusehen, wo andere Hülfe vergeblich

Comfortable Wohn. v. 5 u. 3 Z. u. Küche p. Octbr. z. v. Gr. Gerberstr. 23.

Möbl. Zimmer, sep. Eingang, sowie geräumige Schüttung vermiethet Heinrich Auerbach, Breitestr. 19.

St. Martin 22 4—5 Zimmer, Küche, Entrée 2c. mit Bade- und Gaseinrichtung und 2 möblirte Stuben zu vermiethen.

Kl. Gerberstraße 5

ist eine Wohnung von 2 Zimmern, Küche u. Nebengel. p. 1. Octbr. cr. z. v.

Ein geräumig. Lagerkeller

per 1. Oktober c. zu vermiethen Gr. Gerberstraße 32.

Ein fein möbl. Zimmer zu verm. Bäckerstr. 12, I. Etage, bes. Eingang. Näheres II. Etage, links.

Die hiesige **Kantor- u. Schächterstelle** ist vakant. Bewerber, die erst eine Probe ablegen und zugleich die Tora vorzulesen befähigt sein müssen, wollen sich an den unterzeichneten Korporations-Vorstand wenden. Reisespesen werden nicht vergütet. Der Korporationsvorstand Obornik. **J. Wreschner.**

Für mein Cigarren- und Tabak-Geschäft suche zum Antritt per 1. October cr. einen
tüchtigen jungen Mann
und einen
Lehrling
mit guter Schulbildung.
Jsidor Russak.
Bromberg.

Eine Köchin
wird zum 1. Octbr. cr. gesucht. Kl. Ritterstraße 13, III. Etage.

Ein **Lehrling** fürs Waldgeschäft findet Engagement bei
J. Jeremias.

Eine geübte Schneiderin
mit eigner Maschine wünscht in und außer dem Hause Beschäftigung. Zu erfragen St. Martin 56, 3 Tr. l.

Einen kräftigen **Arbeitsburschen** verlangt **Engelmann,** Photograph.

Eine gesunde kräftige **A m m e** wird gesucht Gr. Gerberstraße 41, erste Etage rechts.

Eine Amme und eine Köchin empfiehlt Miethsfrau **Miffal,** Büttelstraße.

Ein j. Mann, mos., der seine Lehrzeit im Colonial-Waaren-Geschäft beendet, findet sofort oder per 1. Oktober Stellung. — Selbstgeschr. Offerten an
Julius Busch, Wilhelmsplatz 10.

Eine Waschfrau in und außer dem Hause empfiehlt sich Louisenstraße Nr. 1 bei **Bachmann.**

20—30 tüchtige Maurer

finden Beschäftigung. Zegrze Fort II.

Einen Laufburschen verl. Adolph Bromberg, Lederhdl., Wasserstr. 23.

Wir suchen zum 1. Oktober oder 1. November c. einen im Kolonialwaaren- und Destillations-Geschäft tüchtigen

Commis.

Reflektanten wollen ihre Zeugnisse uns einsenden.

M. D. Cohn & Sohn,
Wollstein.

Für mein Küchenmagazin und Lampengeschäft suche ich einen Lehrling. Näheres bei Herrn Simon Neufeld, Posen. M. Kocheim, Stettin.

Eine junge **Landwirthin** sucht zu ihrer weiteren Ausbildung zum 1. Oktober Stellung unter Leitung der Hausfrau. Off. unter C. K. postl. Kuschten erbeten.

Ein deutscher, der polnischen Sprache mächtiger **zweiter**
Wirthschaftsbeamte
kann sich melden bei
Falk Karpen, Markt 87.

Ein Mann in den besten Jahren, ohne Familie, noch in Stellung, sucht zu Michaeli in einer großen Mühle als erster Beamter oder in einer Fabrik oder großen Ziegelei Stellung. Gute Zeugnisse stehen zur Seite.

Hierauf Reflektirende werden gebeten, die Briefe unter der Adresse **A. B. 5** i. d. Exped. d. Ztg. abzugeben.

Ein Referendar

sucht in seiner freien Zeit (4 bis 5 Stunden täglich) Beschäftigung bei einem **Rechtsanwalt** gegen Honorar. Gefl. Offerten unter **U. H.** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Wegen Todes seines Prinzipals sucht ein in jeder Beziehung tüchtiger, der polnisch. Sprache mächtiger
Bureauvorsteher
mit besten Zeugnissen bei einem Rechtsanwalt Stellung. Gefl. Adr. sub **Z. 3117 befördert Rudolf Mosse, Breslau.**

Für mein **Manufacturwaaren-** und **Confections-Geschäft** suche per sofort einen
jungen Mann,
der polnischen Sprache mächtig unter günstigen Bedingungen.
M. H. Holzbock,
Wasserstraße 30.

In unserem Verlage erschien soeben:

Comptoir-Wand-Kalender für 1881.

Im Dutzend 1 M. 80 Pf., einzeln 20 Pf.
Hofbuchdruckerei W. Decker & Comp.

Ein junger Mann,
der in der Kurz- und Tapisseriewaaren-Branche schon einige Kenntnisse besitzt, wird zu engagiren gesucht. **Joachim Bendix.**

Einen Lehrling

sucht **Theodor Hartwig,** St. Martin 53.

In meinem **Getreide- und Produkten-Geschäft** findet ein junger Mann mit entsprechender Schulbildung Stellung als
Lehrling.
Samuel Brodnitz.

Ein verheiratheter
Inspektor,
noch in Stellung, Anfang der 30er Jahre, sucht per 1. Januar 1881 Stellung. Gute Zeugnisse stehen zur Verfügung. Offerten unter H. W. 20 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Unter bescheidenen Ansprüchen suche ich zum 15. Oktober eine evang. geprüfte
Erzieherin,
die auch musikalisch sein muß. Gehalt 330 M. Hierauf Reflektirende ersuche Zeugnisse und Photographie einzusenden. Offerten unter K. R. in der Exped. der Posener Zeitung erbeten.

Ein tüchtiger
Dreschmonteur
findet sofort Beschäftigung.
Roeders' Maschinenfabrik
Krotoschin.

Ein gesittetes Mädchen

wird zur Unterstützung der Hausfrau gewünscht und kann sofort antreten bei
Fr. Graup,
Brauereibesitzer, Schwerin a./W.

Ich suche einen erfahrenen älteren, mit guten Zeugnissen versehenen
Wirthschaftsbeamten.
Freytag
auf Wiesenburg bei Thorn.

Dom. **Kaspral,** Kr. Inowrazlaw, sucht zum 1. Januar einen zuverlässigen, verheiratheten
Wirthschaftsbeamten,
der der deutschen und poln. Sprache mächtig ist.

Ein junger Mann

mit Kaution zur Leitung eines Geschäfts sofort gesucht. Besondere Vorkenntnisse nicht erforderlich. Off. erb. sub S. S. 450 postlag. Königsberg i./Pr.

Agent.

Für bedeutende Weinhäuser in Frankreich, Spanien, Portugal 2c. wird ein Agent oder Reisender für die Provinzen Schlesien, Ost- und Westpreußen und Posen **gesucht.** — Die betreffenden Häuser sind theilweise schon eingeführt.

Gute Referenzen erforderlich.

Offerten unter **H. O. 3806** bef. **Haasenstein & Vogler** in **Hamburg.**

Ein Commis,

(Israelit), der doppelt. italien. Buchhalterei mächtig, mit allen Comptoir-Arbeiten des Colonialwaarengesch. vertraut, schöner Handschr. z. bald. Antritt gesucht. Adr. sub **P. 8** postl. Breslau.

Für die selbstständige Bewirthschaftung eines kleines Gutes wird
ein Beamter
zum 1. Oct. c. gesucht. Off. werden unter **A. B. 4** in der Expedition der Posener Ztg. entgegengenommen.

Ein Mädchen

fürs Schankgeschäft, der poln. Spr. mächtig, w. schon in solch einem Geschäft thätig gewesen, findet unter günst. Bed. Stellung bei
Joseph Lippmann.
Samter.

Familien-Nachrichten.

Heute wurden wir durch die Geburt eines Knaben erfreut.

Posen, 16. September 1880.

S. Calvary und Frau, geb. **Werner.**

Die glückliche Geburt eines munteren Töchterchens zeigen ergebenst an.

Rawitsch, den 15. Septbr. 1880.

Amtsgerichtssekretär **C. Hoffmann** und Frau, **Alwine** geb. **Jokisch.**

Nach langem Leiden verschied Dienstag, den 14. Septbr., Nachmittags 6¼ Uhr, unser Bruder und Schwager

Louis Kaphan
aus Breslau

im Alter von 37 Jahren. Die traurige Nachricht bringen wir theilnehmenden Freunden und Verwandten statt besonderer Meldung.

Miloslaw.

Die Hinterbliebenen.

Der Commis
Isidor Schmalz
ist von heute ab nicht mehr in unserem Geschäfte thätig.
Posen, 16. Sept. 1880.
Adolph Asch Söhne.

Zur gefälligen Beachtung!

Mein **Restaurations-Geschäft** Jesuitenstraße Nr. 11 wird am 17. d. Mts. nach der
Friedrichsstraße Nr. 26
verlegt. **Volkmann,**
Restaurateur.

Die erste Tanzstunde
findet Sonnabend, den 18. d. Mts. statt. Anmeldungen nehme ich alle Tage von 3—5 Uhr Nachmittags entgegen. — Vom 1. Oktober ab werden die Tanzstunden bei mir abgehalten, da ich eine Wohnung nebst Saal in der Mitte der Stadt gemiethet habe.

Lipiński,
Langestraße Nr. 8.

Stadt-Theater.

Sonnabend, den 18. September 1880.
11. Abonnements-Vorstellung.
Das Gefängniß.
Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.
Baron Wallbeck ... Herr Engelsdorff als Debut.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Marie Bendtfeldt mit Herrn Hermann Reuter. Frl. Aminde Müller mit Kfm. Herrmann Hintze. Verw. Frau Lieutenant Elise Henning mit Prem.-Lieutenant Knothe in Steglitz-Lichterfelde. Frl. Käthe Bock mit Hrn. Hans Walter in Gr. Welzin-Berlin. Frl. Martha Eckhardt mit Lehrer Emil John in Wüstegiersdorf.

Verehelicht: Herr Franz Kriegel mit Frl. Sophie Ettinger.

Geboren: Ein Sohn den Herren: Sally Michaelis in Berlin. Hermann Baendel in Berlin. Rudolph Erhard in Berlin. Pastor Friedrich Meyer in Rettungshaus Schildesche bei Bielefeld. — Eine Tochter den Herren: R. Jacoby in Kolberg. F. Schmidt in Golzan. Amtsrichter Dr. jur. Max von Abendroth in Leipzig. Bergassessor Brewend in Clausthal. Pfarrer Roussel le in Gr. Schönau.

Gestorben: Frau Antonie Gerlach, geb. Gerlach. Fräul. Marie Mettke in Gartz a. O. Ziegeleibesitzer Ernst Hoffmann in Gr.-Wusterwitz. Herrn Otto Budy Sohn (geb. 28. August.) Vize-General-Superintendent Carl Traugott Remus in Lyck i. O.-Pr. Major a. D. Friedrich von Brixen in Grünberg in Schl. Oberst-Lieut. a. D. Wilhelm Boehnke in Stettin. Kgl. Baurath Joseph Linke in Ratibor. Verw. Frau Geh. Ober-Rechnungsräthin Karoline Pietzsch, geb. Hertel in Metz.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.